

## Die Fuldaer Reise des sehr angesehenen und hochwürdigsten Herrn Petrus Carafa, Bischofs von Tricarica und Apostolischen Nuntius,

*von Adalbert Peter – Fulda\**

Die hochangesehene Familie der Fuldaer Mönche hatte viele Jahrhunderte lang in Buchonien durch Wohlstand ebenso wie durch Heiligkeit in Blüte gestanden. Zur Zeit Luthers aber begann sie, wie durch die ungesunde Witterung eines schlimmen Jahres zerrüttet, zuerst zu welken, dann zu erschlaffen und dem alten Ruhm der Vorfahren untreu zu werden. Denn die schändliche Ehe des ruchlosen Deserteurs und die durch ein Sakrileg geschlossene Vermählung, mit der überreichen Mitgift von Lastern, hat in der Kirche vor allem dieses Übel hervorgebracht: Sie stellten vor Augen das Beispiel einer Freveltat und eines ruchlosen Ehebettes, oder doch wenigstens von Ausschweifung jeder Art und von Ungebundenheit mit dem Anschein von Frömmigkeit bei denen, die den Ordenshabit nicht ganz ablegten, so wie es jener selber getan hatte, der, groß in jeder Schlechtigkeit, aus einem Mönch ein Ehemann wurde. So verließen auch die Fuldaer Mönche allmählich die harten Wege eines strengeren Lebens, auf denen wir doch sicher zu den wahren Freuden gelangen, und trachteten nach dem, was angenehm ist, jedoch den Geist nach und nach dreist von den Regeln der Zucht frei macht, und sie kümmerten sich nicht mehr länger um das Gewissen oder wenigstens um den guten Ruf. So verfielen nicht nur die guten Sitten, sondern auch die Gebäude stürzten infolge jener Vernachlässigung zusammen, und die Zahl der Religiösen verminderte sich so sehr, daß man in der Fuldaer Klosterfamilie nur noch wenige Köpfe zählte, und diesen trotzdem für die Versorgung ihrer Zügellosigkeit die ansehnlichen Einkünfte und großen Güter nicht ausreichten. Mehrere Äbte versuchten, die Ordnung wieder herzustellen, aber die einmal eingedrungene Freizügigkeit der Sitten, die kein Gesetz mehr über sich duldete, schüttelte das Joch leicht ab. Fast in den Anfängen dieses Verfalls, im Jahre 1548, unternahm es Philipp Schenck zu Schweinsberg, der damals der Abtei vorstand, die Seinen zurechtzuweisen. Obwohl er nichts erreichte, da er sie träge und die väterlichen Mahnungen verachtend erfand, hinterließ er wenigstens seinen Nachfolgern das Beispiel eines rühmenswerten Versuchs. Im Jahre 1572 und danach hat dann Abt Balthasar von Dermbach, ein Mann von hervorragender Gesinnung und ewigen Gedenkens würdig, einen weiteren Reform-

---

\* Übersetzung aus Caelius Servilius, *Iter Fuldense*, Leodii 1627.

versuch unternommen. Er fühlte, daß der Antrieb dazu den Vorstehern mit der Erlangung der obersten Würde im Kloster eingegeben werde, wenn sie von einer privaten Aufgabe zur Regierung berufen werden. Deshalb hat er ständig darauf gedrungen, den traurigen und beinahe schon endgültigen Verfall der Abtei zu beheben. Aber auch ihm fehlte das Glück. Die Adligen des Landes, größtenteils Häretiker, und die Anführer der Mönche verschworen sich gegen ihn und zwangen ihn auf eine höchst unwürdige Weise, das Land zu verlassen und auf die Regierung zu verzichten. Er ertrug dann mehr als 24 Jahre lang den harten Zwang der Verbannung mit nie verminderter Standhaftigkeit und wurde schließlich, nachdem er alle Trübsal überlebt hatte, von Kaiser Rudolf II. wieder eingesetzt. Er hätte auch, noch spät, mit Lob vollbracht, was er sehr frühzeitig längst sich vorgenommen hatte, wenn er nicht bald darauf aus dem Leben hätte scheiden müssen als ein Greis, reich an Jahren gleichwie an Verdiensten. Schließlich hat Johan Bernhard Schenk zu Schweinsberg, der 3. Abt von Fulda nach jenem, nachdem er als Gleichgesinnter zur Regierung gelangt war, die er auch jetzt noch innehat, sofort nach deren Antritt diese Reformgedanken aufgegriffen und sie lange im Herzen des Vaters genährt. Von den obersten Hirten der Kirche, zuerst von Gregor XV., dann von Urban VIII. wurde er väterlich darin bestärkt, mit aller Kraft darauf bedacht zu sein, die Klöster, denen er vorstand, wieder vom Unrat zu reinigen. Unter den vielen päpstlichen Schreiben in dieser Angelegenheit empfing er das folgende am 27. Juni 1624:

Papst Urban VIII. Geliebter Sohn, Gruß und Apostolischer Segen! Eine Streitmacht von Soldaten ist die Stärke eines Staates und der Garant des Friedens, solange jene das Gefühl für Gerechtigkeit und Ehre in ihrem Dienst in der Zucht erhält. Sobald sie aber Zügellosigkeit statt Manneszucht sich anmaßen, werden sie für die Bürger viel unheilvoller als die Feinde. Denn gegen diese greift man zu den Waffen und wirft Wälle auf, jene aber sitzen fest im Innersten des Staates, und während sie diesen ständig zerfleischen, werden sie auch noch auf Kosten der Allgemeinheit unterhalten. So groß ist die Wirkung der Disziplin, daß, wenn sie vernachlässigt wird, sich zum Verderben auswirkt, was zum Schutz bestimmt war. Wenn man beim Militär dagegen Vorkehrungen treffen muß, dann darf man es bei den Mönchsgemeinschaften gewiß nicht unterlassen. Denn die Ordensfamilien sind die Heerschar des Himmels, die, mit dem Schild des Glaubens und dem Schwert der Liebe bewaffnet, den Ansturm der höllischen Feinde abweisen und das Heil der Seelen sichern sollen. Wenn sie sich aber statt der Arbeit der Trägheit, statt der Abtötung dem Wohlleben, statt der Strenge den Vergnügungen hingeben, dann besteht die Gefahr, daß ihr schlechtes Beispiel zur Waffe des Bösen wird, die der Teufel mißbraucht, um die Seelen zu besiegen und gegen die Religion anzukämpfen. O daß wir uns doch nur selten gezwungen sähen, solch schwere Schädigung und Entehrung des katholischen Namens zu beklagen! Denn wir fühlen uns über alle Maßen beruhigt, wenn abgefallene Häretiker die Klöster mit beißenden Witzen verspotten und sie, die Heimstätten der Tugend und Festungen der Buße sein sollten, höhnisch als Herberge der Schlech-

tigkeit und Zufluchtstätte der Faulheit bezeichnen. Während wir dies in Erinnerung rufen, essen wir vom Brot der Tränen bei dem Gedanken, daß der Dienst Christi unter unseren Söhnen bisweilen so entehrt wird. Es gehört ganz besonders zu den Pflichten Deines Amtes, dafür Sorge zu tragen, daß der Name der Fuldaer Mönche nicht wegen einer so großen Schuld vor dem schreckenerregenden Tribunal des ewigen Richters zur Anzeige gebracht werden kann. Wir haben vernommen, daß dort die Verachtung der mönchischen Institutionen und der Reiz der Ungebundenheit sich eingeschlichen haben. Bedenke, was der hl. Benedikt, der Begründer so vieler heiligen Familien, von Dir fordert. Schau auf ihn, wie er Dir vom Himmel aus aufträgt, nicht länger zu dulden, daß die monastische Disziplin dort zugrunde gerichtet wird. Keine Schwierigkeiten sollen Dich aufhalten, keine Klagen Dich abschrecken. Kranke heilen wir auch gegen ihren Willen, selbst wenn sie dem Arzt drohen. Haben sie aber die Gesundheit wiedererlangt, dann verwandeln sie ihre Drohhrede in Worte des Dankes. Wir umfassen jene Abtei, die dem Apostolischen Stuhl unmittelbar untersteht, mit so großer Liebe, daß die Sorge um sie zu den vorzüglichsten Aufgaben unseres Pontifikates zählen soll. Deshalb hielten wir es für angemessen, durch ein Apostolisches Schreiben Deine Sorgfalt anzueifern, damit man Dich dort möglichst bald als den Verbesserer der Sitten und den Wiederhersteller der Disziplin bezeichnen kann. Wenn diese Beinamen Dir, der Du ein so großes Werk in Angriff nimmst, zunächst auch einige Anfeindung zuziehen könnten, so werden sie doch später zu einem Band wechselseitiger Liebe und zu einem Trost für unsere päpstliche Hirten Sorge werden. Indem wir Dich zu diesem Werk auffordern, werden wir zugleich in inständigem Gebet die Gnade des Hl. Geistes erlehen und erteilen Dir in großer Liebe den Apostolischen Segen. Gegeben zu Rom bei Sta. Maria Maggiore unter dem Fischerringe etc. im 1. Jahr unseres Pontifikates.

Durch diese so eindringliche Ermahnung wurde der fromme Abt wunderbar ermutigt. Obwohl er durch die Worte der Päpstlichen Majestät sich vorzüglich bestärkt fühlte, empfing er doch vom Kaiser Ferdinand II. einen weiteren Ansporn seines Pflichtgefühls. Dieser wünschte nämlich – wie immer – dringend, daß innerhalb der Grenzen seines Reiches die Heerlager der Ordensleute ihre Zucht bewahrten und durch Gebet und Opfer den Heerlagern der Krieger zu Sieg und Triumph verhalfen. Dadurch geschah es immer wieder, daß er die Ruchlosigkeit durch außerordentlich glückliche Erfolge niederkämpfte. Am 13. März 1625 richtete er an den Fürstabt Johann Bernhard von Wien aus einen Brief, in dem er mitteilte, er habe Kenntnis von dem Päpstlichen Schreiben erhalten, und er versprach ihm aus eigenem Antrieb allen Schutz bei der Wiederherstellung der alten Zucht in der Fuldaer Klosterfamilie und auch für die Zukunft. So der Kaiser von seiner Seite und zu dieser beabsichtigten Reform des Männerklosters. Die Kaiserin Leonora versprach ihrerseits ihrem Erzkanzler Johann Bernhard, Abt von Fulda, aus dessen Hand sie das Diadem der Kaiserin empfangen, ihren Schutz für das andere Geschlecht und für die Gemeinschaft der gottgeweihten Jungfrauen. Damit diese sich künftig zu Fulda in der Klausur aufhalten könnten, mahnte sie eindringlich,

daß die neue Einfriedung des Klosters errichtet werde. Aus diesen Schutzbriefen ersah der Abt zur Genüge, daß für die rasche Inangriffnahme des Werkes sein Gewissen bestärkt werde und ihm beinahe eine Krone aufgesetzt werde. Nachdem er noch mit einem neuen Päpstlichen Breve versehen worden war, durch das ihm Urban VIII. die Vollmacht erteilte, seine Klöster zu reformieren und Strafen androhte gegen jene, die sich nicht scheuen würden, sich seinem Vorhaben zu widersetzen, hatte er nichts Eiligeres und Wichtigeres zu tun, als von sonsther eine Gruppe vortrefflicher Ordensleute zu erbitten, mit denen die wahre Gottesverehrung und die guten Sitten nach Fulda zurückkehren sollten. Er hielt es aber für besser, diese Ordensleute von einem Ort und nicht aus verschiedenen Klöstern herbeizuholen, damit nicht die Ungleichheiten in Aufregung brächte, wie das leicht zu geschehen pflegt. Für die zu treffende Wahl brauchte er nicht viel Zeit aufzuwenden. Es stand nämlich vor seinem Geist der gute Ruf und der Wohlgeruch des Lebenswandels und der Disziplin, durch die das hochberühmte Schweizer Kloster des hl. Gallus allenthalben in Deutschland bekannt war. Er machte sich also auf den Weg mit wenigen ausgewählten Begleitern, die um den geheimen Plan wußten, und ohne allen fürstlichen Pomp; er reiste nämlich incognito dorthin, wobei der Gedanke an die geplante Reform ihn über die Beschwerden der Reise hinwegtröstete. Von Bernhard, dem Abt von St. Gallen und Fürst des Hl. Römischen Reiches, wurde er ehrenvoll empfangen. Von ihm erhielt er vor dem Abschied sieben Ordensleute, die bereits Gelübde abgelegt hatten, und zehn Novizen, die er nach Fulda mitnehmen sollte. Johann Bernhard entdeckte an jenem Abt nichts, was nicht seinem ehrwürdigen Alter zur Zierde gereicht hätte, sei es nun, daß er etwas in der genannten Angelegenheit unternahm, sei es, daß er Ratschläge und Mahnungen erteilte. Als Johann Bernhard mit einer so großen Schar, die er von den Gestaden der Schweiz für Fulda herbeigeht hatte, in seine Heimat zurückkehrte, da war er überzeugt, eine kleine Gruppe von Religiösen zusammengebracht zu haben, von denen man mit Recht erwarten konnte, daß noch viele ihnen folgen würden. Denn die Tugend ist ja keineswegs unfruchtbar, wenn sie nur den Schoß ihrer Fruchtbarkeit wohl bewacht, und wenn nicht die Ammenhände fehlen, die bei der Niederkunft Hilfe leisten. Dagegen ist es ein schwieriges Unternehmen, schlecht Gezeugte und schlecht Erzogene gleichsam in den Mutterschoß zurückzubringen und, mit einem Wort gesagt, zu reformieren. Denn wenn die Ungebundenheit oder Zügellosigkeit der Sitten erst groß geworden ist, dann erträgt sie nicht leicht den Kindheitszustand der Religion und das Knabenalter der Zucht. Daher fühlte Abt Johannes Bernhard, als er mit der Reform den Anfang machte, die Last des höchst schwierigen Werkes und stöhnte auf. Denn dem Töpfer, der alle Tongefäße zur Zierde zu bilden begehrte, widersetzten sich einige von ihnen, so als ob sie es vorzögen, für Unreines zu dienen. Aber der fromme Abt glaubte, daß man alles versuchen müsse, damit trotzdem in ihnen der Geist der Ordensprofeß wie ein Schatz in tönernen Gefäßen bewahrt werde. Und deutlich erfuhr er, daß Gott das, was uns an Kräften fehlt, zur rechten Zeit

und zur Genüge ersetzt durch das unwandelbare Gesetz seiner Vorsehung. Dieser fügte es nämlich, daß inzwischen Urban VIII., dem er die stellvertretende Fürsorge für den Erdkreis übertragen hatte, den Petrus Aloysius Carafa, Bischof von Tricarica und sein Legat in der Gegend am Rhein und den benachbarten deutschen Gebieten, kraft seiner oberhirtlichen Gewalt zu seinem Legaten für Fulda bestimmte, damit dieser dort eine apostolische Visitation abhalte und den Fortschritt der begonnenen Reform in Strenge und zugleich in Milde voranbringe. So aber äußerte sich der Papst in seinem Schreiben:

Urban VIII. Ehrwürdiger Bruder! Gruß und Apostolischen Segen! Wir wünschen sehr, daß in dem Fuldaer Kloster des Benediktinerordens die Kirchen- und Ordensdisziplin dort, wo sie zusammengebrochen ist, wiederhergestellt werde, und wo sie erhalten geblieben ist, gefestigter fortlebe. Aus eigenem Antrieb und nicht auf Drängen einer uns in dieser Sache vorgetragenen Bitte hin, sondern aufgrund unseres sicheren Wissens und reiflicher Überlegung und aus der Fülle Apostolischer Vollmacht tragen wir Dir. lb. Bruder, auf dessen Unbescholtenheit, Treue, Klugheit und Eifer für die katholische Religion wir sehr im Herrn vertrauen, durch dieses Schreiben auf und befehlen Dir, daß Du als unser und des Apostolischen Stuhles Delegat das vorgenannte Kloster sowohl an Haupt wie an Gliedern – jedoch nur einmal – mit unserer Autorität visitierst und reformierst und über seinen Zustand, Gewohnheiten, Lebenswandel, Sitten, Riten und Ordenszucht im ganzen wie auch im einzelnen sorgfältige Nachforschungen anstellst. Indem Du Dich an die Lehre der Evangelien und Apostel, der hl. Canones und der allgemeinen Konzilien, besonders an die Dekrete des Tridentinums, an die Überlieferungen der Väter, an die regulären Bräuche des Klosters und des Ordens hältst, die durch die Apostolische Autorität bestätigt worden sind, sollst Du all das, was einer Änderung, Berichtigung, Verbesserung, Zurücknahme oder auch einer gänzlichen Neueinrichtung bedarf, reformieren, ändern, verbessern und auch neu einrichten. Das Bestehende, das den hl. Canones, den Dekreten des Trienter Konzils und den vorgenannten Instituten nicht widerspricht, sollst Du bestätigen. Alle Mißbräuche sollst Du beseitigen, gute und lobenswerte Einrichtungen, vor allem den göttlichen Kult, die monastische Disziplin und die Beobachtung der Regeln sollst Du, wo sie in Wegfall gekommen sind, auf geeignete Weise wiederherstellen. Wenn Du findest, daß manche in manchem sich verfehlen, sollst Du sie gemäß den kanonischen Sanktionen und den Anordnungen der Ordensregel so bestrafen und zurechtweisen: Alle Widersetzlichen und Rebellen und jene, die ihnen irgendwie Hilfe, Rat und Beifall gewähren, sollst Du durch kirchliche Zensuren, Strafen und andere geeignete Heilmittel *juris et facti* zwingen und nötigen; anderes, was hinsichtlich des vorher Gesagten notwendig oder irgendwie nützlich ist, sollst Du aussprechen und durchführen. Hinsichtlich all dessen im ganzen und im einzelnen erteilen wir Dir hiermit volle, freie und weite Vollmacht [mit Apostolischer Autorität]. Deshalb tragen wir den geliebten Söhnen jenes Klosters, dem Abt, den anderen Oberen, wie immer sie genannt werden, ebenso den Mönchen und all jenen, die es angeht, auf, daß sie Dir in allem Vorgenannten bereitwil-

lig folgen und gehorchen. Deine heilsamen Mahnungen und Befehle sollen sie demütig annehmen und getreu zu erfüllen sich bemühen. Andernfalls werden wir das Urteil oder die Strafe, die Du rechtmäßig gegen die Rebellen ausgesprochen oder festgelegt hast, bestätigen und werden im Auftrag Gottes dafür sorgen, daß diese bis zur angemessenen Genugtuung unbestechlich vollzogen werden. Wir wollen aber, daß Du, wenn Du gewisse wichtige Dinge bei dieser Visitation entdeckt hast, diese sowie alle Informationen, die darüber zu geben sind, mit Deinem Siegel verschlossen so schnell wie möglich Uns zuschickst, damit wir nach reiflicher Überlegung entscheiden, was darüber festzulegen ist. Non obstantibus etc. Gegeben zu Rom bei Sta. Maria Maggiore unter dem Ring des Fischers am 15. Mai 1627, im 4. Jahr Unseres Pontifikates.

Nachdem das Päpstliche Schreiben dem Legaten übergeben und der Fuldaer Abt durch einen Brief eilends über dessen bevorstehende Ankunft unterrichtet worden war, rüstete sich jener für die Reise, dieser für den gastlichen Empfang. Aber beide mischten und mäßigten gleichsam diese Sorge durch die Freude darüber, daß sie an ein heiliges Werk Hand anlegen und sich dabei helfen durften. Der für die Reise bestimmte Tag war der 19. Juni. Nachdem man das hl. Opfer gefeiert und die Gebete verrichtet hatte, die den Reisenden von Gott Gutes erfliehen sollen, verließ Petrus Aloysius Carafa mit wenigen Begleitern aus seiner Familie (Hausgemeinschaft) Lüttich, um mit dem Schiff nach Visé zu fahren, während er den übrigen befahl, am Ufer entlangzureiten. Den Nuntius begleiteten einige Kanoniker der Hauptkirche St. Lambert sowie andere, um ihn zu ehren und eine Aufmerksamkeit zu erweisen, unter ihnen Franziskus Oranus, der Abt des Klosters Visé, der ihn gastfreundlich aufnahm und reichlich bewirtete. Am anderen Morgen bestiegen wir alle frühzeitig die Pferde, und nachdem der Nuntius den Freunden, die uns dorthin begleitet hatten, Lebewohl gesagt hatte, ritten wir weiter nach Jülich. Dort fanden wir vorausgeschickte Reiter von dem königlichen Korps des Marius Capecius, eines Neapolitaners, die die Flanke des Nuntius durch diese unsicheren Orte schützen sollten. Am folgenden Tag erwartete uns am Rand eines Waldes, der oft Räubern und feindlichen Holländern als Unterschlupf diente, das ganze Korps mit lautem Hörnerklang und ringsum heranstürmenden Pferden. Der Fahnenträger grüßte den ankommenden Nuntius, und dann nahm uns das in zwei Abteilungen geteilte Korps in die Mitte und geleitete uns nach Bergheim, wo sein Standort war, während der Kampf ruhte. Der Befehlshaber Marius Capecius war zufällig abwesend und hielt sich in Brüssel bei dem Durchlauchten Fürsten auf. Aber Thomas Ferraria, der als sein Stellvertreter das Korps befehligte, kam dem Nuntius aus der Stadt entgegen und bewirtete ihn darüber hinaus mit einem Mahl, das keineswegs das harte Los der Soldaten widerspiegelte. Daß es nur von Soldaten kam, verrieten die Trompeten, die die Bläser während der ganzen Mahlzeit bliesen. Derselbe Reiter war auch unser Begleiter am Nachmittag bis fast nach Köln. Als er freigebig entlassen worden war, war sofort der Wagen des Illustren Fürsten Franz von Lothringen zur Stelle, Bischofs von Verdun und obersten Dekans der Kathedrale von Köln. Von dort in die Stadt hineingeführt und beim Einzug durch das Sa-

lutschießen der Soldaten begrüßt, haben wir den folgenden Tag geruht. Jedoch war diese Ruhe für alle reich an Geschäftigkeit. Denn der Legat ließ die Ehrenbezeugungen der Kölner Freunde zu, dazwischen auch das Geschenk des Senatorischen Weines, das von den Konsuln überreicht wurde; er sprach auch Urteile in Rechtsangelegenheiten und gewährte dem ihn besuchenden Dekan und den ersten Kanonikern Zeit zum Gespräch. Vor allem aber schickte er den Johannes Baptista de Ninis, einen Perugianer, Apostolischer Proto notar und sein Auditor, nach Bonn zu dem Erzbischof und Kurfürsten Ferdinand, damit er diesem von dem nahe gelegenen Ort aus Bericht erstatte, ihm die alte Hochachtung bezeuge und auch den Fürstbischof von Osnabrück, Johann Franciscus Graf von Warttemberg, grüße. Die übrigen Mitglieder der Familie des Legaten waren damit beschäftigt, das Schiff, mit dem man rheinaufwärts nach Mainz und von dort mainaufwärts nach Frankfurt reisen wollte, auszurüsten, indem sie Proviant und das nötige Gepäck dorthin brachten. Gegen Abend kehrte der Auditor von Bonn zurück mit einem Mann, der als geheimer Rat im Dienst des Kurfürsten stand. Nachdem dieser im Namen seines Herrn den Nuntius nach Bonn eingeladen hatte, behandelte er mit ihm eine wichtige Angelegenheit. Am anderen Tag, nicht lange nach Sonnenaufgang, fuhr die Familie mit dem Schiff voraus, aber in einer sehr langsamen und schwierigen Fahrt, wegen der starken Strömung des Flusses, in den sich ständige Regenmassen und die benachbarten Flüsse und kleineren Bäche ergossen hatten. Der Nuntius dagegen empfing in den Morgenstunden drei Benediktineräbte und sah sich dann den Bau der neuen Kirche an, die der Kurfürst Maximilian von Bayern in der Stadt den Patres der Gesellschaft Jesu aufs prächtigste errichten ließ, und die schon fast bis zum Dach fertig war. Dann fuhr er mit dem Wagen des Fürstbischofs nach Bonn. In einem Dorf nahe der Straße entwaffneten dessen Soldaten, die wegen der Ankunft des Legaten und zu seiner Sicherheit in die Umgebung von Bonn ausgeschwärmt waren, zwölf Räuber auf Pferden und führten sie gefangen fort, zu der gleichen Zeit, als jener dort ankam. Mit der Beute beladen, gaben sie ihm das Geleite, fast einen Triumph feiernd und ihren Mutwillen treibend. Als der Legat eine Stunde von Bonn entfernt war, kamen ihm zwei andere Wagen entgegen, und der vornehme Adlige vom Hof nahm ihn in Empfang und führte ihn in die Stadt und in das Haus, das für die Legaten und die Gesandten der Fürsten bestimmt war. Für den anderen Tag erhielt die Familie den Auftrag, wieder mit dem Schiff nach Andernach vorauszufahren. Inzwischen besprachen sich der Legat und der Kurfürst miteinander. Schließlich löste eine mit königlicher Pracht hergerichtete Tafel das Gespräch ab. An dieser nahmen der Legat und der Kurfürst vor purpurnen Vorhängen Platz, während eine große Zahl von Adligen herumstand. An beiden Seiten zunächst saßen der Fürstbischof von Osnabrück und die Weihbischöfe von Köln und Paderborn, dann auf der einen Seite drei Leute aus der Familie des Legaten, auf der anderen vornehme Adlige aus jenem Land, dessen Wahlen damals in Bonn abgehalten wurden. Nachdem die Tafel aufgehoben worden war, führte der Kurfürst den Legaten in seine Wohnung zurück. Da die Reise nach Andernach ungefähr sieben

Stunden in Anspruch nahm, kam er bald darauf zu den Wagen herab und verabschiedete sich von dem Abreisenden. Zum Schutz des Legaten waren einige Reiter vorausgeritten, die die Macht von Wegelagerern, wenn sie die Straße besetzt halten sollten, brechen oder sie vertreiben sollten. Andere Soldaten folgten dem Legaten unmittelbar, und so wäre alles sicher und nach Wunsch verlaufen, wenn nur der Rhein nicht über die Ufer getreten wäre. Denn dieser war angeschwollen und hatte die Uferstraße den Schiffen überlassen und sie den Wagen weggenommen. Deshalb konnten diese zwei Meilen vor Andernach nicht weiterkommen. So mußte der Legat sich von den Soldaten Pferde leihen und so mit den Seinen zur Stadt gelangen. Dort war man mit einer unvorhergesehenen Abendmahlzeit zufrieden – denn mehr wurde in tiefer Nacht von der Familie des Legaten nicht erwartet – und überließ sich müde von der Reise der Ruhe. In drei Tagen gelangten wir dann nach Mainz, da der Rhein die Ufer überspülte und die Pferde, die das Schiff zogen, aufhielt. Aber es war ein schöner Zeitvertreib, zu sehen, wie beide Uferseiten von Hügeln umsäumt waren und von Weinbergen, so gepflegt und so zahlreich, daß man den Eindruck hat, daß nirgendwo der Wein mit dem Wasser so gastlich zusammenwohnen könne, oder das Wasser zwischen dem Wein so unschuldig dahinfließen könne. Man erblickt auch auf beiden Seiten zahlreiche Dörfer und Städte (Warttürme für die Pflege und Bewachung der Weinberge), von denen viele durch ihre Namen die Zeiten von Caesar und Drusus bezeugen. Mitten im Rhein liegen mehrere Inseln. Von diesen hat eine, neben der Stadt Bacharach (wegen der Vortrefflichkeit des Weins glaubt man, es sei ara Bacchi, Altar des Bacchus genannt worden) ein Gebäude, zu dem vordem die Gattinnen der Pfalzgrafen vom Rhein vor ihrer Niederkunft hinzogen, damit die zarten Herren, die sie dort gebaren, eher mit dem dienenden Wasser als mit dem Land in Berührung kommen sollten. In Mainz erinnerten abgegebene Briefe des Abtes von Fulda daran, daß in Seligenstadt Wagen auf uns warten würden. Deshalb ließen wir den Rhein hinter uns, fuhren mainaufwärts und gelangten am Vigiltag der Apostel Petrus und Paulus nach Frankfurt. Hier wurde ein anderes Schiff gemietet, da die Bürger von Frankfurt den Kölner Schiffern die Weiterfahrt verbieten. Am Festtag feierten wir den Gottesdienst in der Kirche der Karmeliter, brachen dann nach Seligenstadt auf und kamen genau um Mitternacht dort an. Die späte Nachtzeit und das Bedürfnis nach Schlaf hatten den Abt dieses Ortes zu der Überzeugung gebracht, daß nun keine Gäste mehr zu erwarten seien und daß das Haus nur noch den Nachtvögeln offenstehen werde. Daher hatten alle schon einige Stunden geschlafen; als sie aufgeschreckt oder noch schlaftrunken von unserer Ankunft hörten, liefen sie uns entgegen und brachten eiligst herbei, was von der halbverzehrten Abendmahlzeit noch übriggeblieben war. Dabei entschuldigten sie sich wegen ihrer wahrscheinlichen Annahme. Unter ihnen befand sich der Pater Jo. Reinhard Ziegler, der kurz zuvor von Rom zurückgekommen war. Dieser war von dem Schloß zu Aschaffenburg im Auftrag des Mainzer Kurfürsten, dessen Beichtvater er war, gekommen, um den Nuntius nach dort einzuladen. Und da wir mit diesem bei der Abendmahlzeit lange

das Gespräch fortsetzten, wurden wir bereits an die Morgenröte erinnert. Aber diese hat niemand von uns an jenem Tage gesehen, da unsere Augen durch den Schlaf, der der Nacht fast nachfolgte, betäubt waren. Als wir bei mehr als vorgerücktem Tageslicht erwachten, erfuhren wir durch einen Brief, der aus Frankfurt gekommen war, daß die Wagen des Fuldaer Fürsten bald eintreffen würden. Deshalb wurde der Besuch bei dem Mainzer Kurfürsten aufgeschoben, und mit drei Fahrzeugen traten wir geraden Wegs die Reise nach Fulda an. An diesem Tag kamen wir durch Dörfer, die durch Feuer teils völlig zerstört, teils halb ausgebrannt waren. Ich möchte sie als die Überreste eines durchziehenden Gewitters bezeichnen, nicht eines Angriffs von Soldaten. Wenn doch von Soldaten zu reden wäre, dann hätten sie gegen Feinde und Mächtige den Blitz geschleudert, aber nicht gegen Freunde und Friedsame. Gegen Abend fanden wir in der Stadt Gelnhausen von den vorausgeschickten Leuten des Fuldaer Fürsten alles vorbereitet. Bevor man sich jedoch zum Abendessen niederließ, baten Ordensleute aus dem Franziskanerorden den Legaten, er möge die Kirche, die sie durch Hilfe von spanischem Militär (es waren gegen 300 Soldaten als Besatzung dort) in derselben Woche von den Haeretikern als Eigentum für sich beansprucht hatten, neu weihen und dem hl. Dienst zurückgeben. Diese Verzögerung hätten wir uns kaum erlauben dürfen, da für den folgenden Tag vom Fuldaer Fürsten unsere Ankunft in Neuhof bestimmt erwartet wurde. Deshalb weihte der Legat, bevor er abreiste, in der Lagerkirche Salz und Wasser, und nachdem er sie richtig gemischt hatte, überließ er sie jenen Ordensleuten, damit sie selber die Kirche reinigten und weihten gemäß Erlassen der Päpste, die diese Erlaubnis ihrem Orden zugestehen. Daraufhin suchten wir die Kirche auf, die ein geräumiges und geschmackvolles Bauwerk darstellt, und wir freuten uns, daß ihre Besitzergreifung erfolgen konnte an einem Ort, in dem damals auch nicht eine einzige katholische Familie übriggeblieben war. Den abreisenden Legaten begleitete der Kommandant mit einigen Soldaten fast zwei Meilen weit. Gegen Mittag kamen wir in eine Stadt des Grafen von Hanau, wo ein vornehmer Adliger vom Hof des Fuldaer Fürsten und dessen Ratgeber den Legaten zu seiner so glücklichen Ankunft beglückwünschte und ihm mit beredten Worten die Huldigung seines Herrn überbrachte und ihn mit einem prächtigen Mahl bewirtete. Am Nachmittag gelangten wir dann fast bis zum Ort der Visitation, nämlich zur Burg in Neuhof, eine Meile bis Fulda. Und weil in der Kirche an jenem Tag die jährliche Feier an den Besuch der Jungfrau bei der hochbetagten und schwangeren Elisabeth erinnerte, sahen wir darin erfreut ein günstiges Vorzeichen für den guten Verlauf der Visitation. Zuerst kam dem Legaten der Pater Oswald Hegwein von der Gesellschaft Jesu mit einigen Reitern entgegen und meldete nach Begrüßung und Huldigung, daß der Fuldaer Abt, dessen Beichtvater er war, bis zur nahen Grenze seines Gebietes dem ankommenden Legaten entgegengeeilt sei. Als man dort angelangt war, empfing jener, von einer großen Anzahl von Adligen und Hofleuten umgeben, den Apostolischen Gast mit allen Anzeichen der Willfährigkeit und der Liebe, und sowie sie die Wagen verlassen hatten, sprachen sie abwechselnd und begrüßten sich

sehr zuvorkommend. Darauf fuhren die beiden gemeinsam in einem Wagen weiter, während die anderen teils vorausritten, teils in vier Wagen folgten. Aber im ersten Dorf machten wir zwischen Hunderten von aufgestellten Soldaten kurz halt, während durch die Reihen der Wagen und Pferde Leute hindurcheilten, die Gefäße mit Wein und Süßigkeiten brachten, um den Durst zu stillen. Und dort, vor dem militärischen Aufwand, wetteiferten Deutsche und Italiener höchst freundschaftlich im Trinken. Ungefähr nach einer Stunde zogen wir zwischen noch viel mehr Soldaten in die Burg von Neuhof ein, während von allen Seiten die militärische Begrüßung erdröhte. In der Burg haben wir nichts gefunden, was uns nicht einen fürstlichen Gastgeber widerspiegelte. Denn in den Zimmern auf den Tischen fanden wir wieder in großen silbernen und mit Gold überzogenen Gefäßen Wein und Süßigkeiten aller Art, falls einige von uns wieder hätten zugreifen wollen. Bei Beginn der Dunkelheit nahmen wir zu einer reichlichen Abendmahlzeit Platz und ruhten uns dann in einer sehr ruhigen Nacht aus. Einen Tag lang hielten wir uns in Neu- hof auf, damit inzwischen in Fulda die Visitation angekündigt werden sollte. Zu diesem Zweck wurden an den Türen der Hauptkirche und der anderen sakralen Gebäude sowie zu den Toren des Schlosses Plakate angeschlagen, die mit dem großen Siegel versehen waren und folgendes ankündigten:

Petrus Aloysius Carafa, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Tricarica, Nuntius Sr. Heiligkeit des Papstes Urban VIII., für das Gebiet am Rhein und das untere Germanien mit der Vollmacht eines Legaten speziell delegiert etc. entbietet dem Hochwürdigsten Abt, dem Hochw. Dekan, den Pröpsten, Kapitularen und übrigen Mönchen und der ganzen Familie des Fuldaer Klosters Gruß im Herrn.

(Mit väterlicher Liebe umfaßt unser Hl. Vater Urban VIII. den höchst edlen Orden des hl. Benedikt, zumal in Deutschland, der schon seit so vielen Jahrhunderten in Blüte steht. Seine besondere Liebe gilt der Fuldaer Abtei, einer Tochter der ersten Liebe, die innerhalb des Ordens eine besondere Wertschätzung genießt. Diese Liebe hat ihn aufgefordert, an euch die Pflichten des Vaters aufs neue offenbarzumachen, damit ihr wie neugeborene Kinder nicht länger Milch von seiner Brust verlangen müßt, sondern von der Fülle seiner Liebe gestillt werdet und wieder zu vollendeten Männern ruhmvoll heranwachsen könnt. Er weiß nämlich, daß die Kinder der Kirche oft von der Veralterung ihres Geistes verjüngt werden müssen und daß jene, die zu dem alten Menschen herabgeglitten sind, zuweilen dem Mutterschoß zurückgegeben werden müssen, damit sie ein neues Gebilde und eine neue Kreatur werden.) Daher hat er oft seinen Sinn darauf gerichtet und vorbereitet, daß er jene wiederum gebäre, bis in ihnen Christus Gestalt annimmt. Durch dieses Amt des neuen Vaters bringt er die alte Zuneigung seiner oberhirtlichen Liebe zum Ausdruck. Und nichts anderes hat er jetzt mit der Fuldaer Abtei vor. Indem er uns den Auftrag zur Visitation übertragen hat, wolle er, daß durch uns dafür Sorge getragen werde, wenn etwas an Tugend hinzugefügt oder etwas an Unvollkommenheit weggenommen werden muß. Wir bringen also euch gleichsam sein Herz und seine Arme zur Umarmung, zum Erweis der Liebe. Und

für die Pflege der neuen Nachkommenschaft vergegenwärtigen wir euch hier gleichsam den abwesenden Vater, indem wir der Aufgabe der Visitation uns unterziehen. Die Tugend pflegt oft wieder zu entstehen und zum Glanz der früheren Jugend zurückzukehren, wenn sie am Absterben ist und in Verfall geraten ist. Aber sie liegt begraben, wenn sie der Schar der Eltern entbehrt und wenn ihr die Hebammenhände von Vorstehern fehlen, die bei ihrer Entbindung helfen können. Wenn bei euch die Tugend Altersrunzeln angenommen hat oder wenn sie – was wir nicht glauben – schlaff geworden ist, und vielleicht sogar zu sterben begonnen hat, dann soll kein Erzeuger fehlen und keine helfenden Hände für eine glückliche Neugeburt. Dafür hat unser Hl. Vater Sorge getragen, da er uns mit der Autorität eines Legaten und einem besonderen Päpstlichen Schreiben versehen zur Visitation eurer hochvornehmen Familie hierherzukommen befohlen hat.

Daher sagen wir zum Lob und zur Ehre des allmächtigen Gottes, zur neuen Zier der hl. Mutter Kirche und des berühmten Ordens des hl. Benedikt Euch insgesamt und jedem einzelnen die Visitation an, die wir am 4. Juli in dem Fuldaer Kloster, das den übrigen vorsteht, beginnen und mit Gottes Hilfe an anderen Wohnsitzen fortsetzen werden, wofür wir auch bestimmte Tage festsetzen werden. Unser Verlangen geht nach nichts anderem, wenn wir die Wohnungen eurer Klosterfamilie besuchen, als daß in ihnen jener liebliche Duft des Lebens und der Disziplin wieder weht, womit Euer Orden den ganzen Erdkreis und eure höchst angesehene vornehme Fuldaer Abtei ganz Deutschland in den vergangenen Zeiten durch ihren Wohlgeruch zu jeder Art von Frömmigkeit erwärmt und angelockt hat. Damit wir dies leichter und sicherer erreichen können, mahnen wir euch in Christus Geliebte, den Hochwürdigsten Abt, den Hochw. Dekan, die Pröpste und die anderen Vorsteher der Klöster der Fuldaer Abtei väterlich und legen euch mit der Vollmacht des Legaten auf, daß Ihr innerhalb drei Tagen vom Tag der Veröffentlichung oder des Anheftens dieses Schreibens an die Türen der Fuldaer Kirche alle Akten und Dekrete, wenn solche bei ihren Visitationen von früheren Legaten des Apostolischen Stuhles, die vor uns kamen, vorgelegt oder promulgiert worden sind, zu uns bringt und vorlegt und uns ihre Statuten, Riten, Einrichtungen, Privilegien, Lasten von Verpflichtungen, die auf allen und jedem einzelnen ruhen, uns kund macht. Schließlich müssen sie auch guten Glaubens uns an die Hand geben, was zur Mehrung der Ehre Gottes, zum größeren Schutz der Klöster und Ordensleute und deren Zierde zu dienen scheint, damit die Visitation jenen Grad der Vollendung erreicht, der eurem Orden, eurem Adel, eurem Fuldaer Kloster zukommt, so daß nach dem Urteil aller gesagt werden kann, daß dieses unter allen anderen Klöstern Deutschlands einen Vorrang nicht nur hinsichtlich des Alters sondern auch an Tugend einnimmt. Wir flehen zum Vater der Barmherzigkeit und zum Gott allen Trostes, daß er mit dem ausgegossenen Öl seines Namens vom Himmel her die Herzen jedes einzelnen überschütte, damit allen das Joch eines freieren Lebens morsch werde angesichts seines Öls und das andere Joch der Religion süß und die Bürde leicht. Damit jedoch alles heilig und maßvoll verlaufe, obgleich ich über die

Treue und Unbescholtenheit keinerlei Zweifel habe, weil wir darüber oft schon Erfahrungen gemacht haben, so verbieten wir doch aus Ehrfurcht vor den Dekreten der hl. Canones und des Konzils von Trient unter der Strafe des Anathems streng, daß sie einem der Religiösen Geschenke anbieten, und daß die aus unserer Familie Geld oder irgendein Geschenk unter welchem Titel auch immer während dieser Visitation erbitten oder wenn es freiwillig gegeben wird, anzunehmen wagen. Sie sollen vielmehr mit uns mit der mäßigen Ordenskost zufrieden sein, die gemäß den Vorschriften der hl. Canones von dem Bedürfnis bestimmt wird, nicht von der Lust. Gegeben aus der Burg zu Neuhoß am 3. Juli 1627.

Als der Sonntag angebrochen war, kamen wir mit fünf Wagen, während Reiter mit Trompeten vorausritten, nach Fulda, wo wir erwartet wurden. Vom Eingang zur Vorstadt und dann durch die Stadt selbst bis zum Schloß des Fürsten genossen wir ein liebliches Schauspiel. Zu beiden Seiten waren wir begleitet von Fußsoldaten, die im Schritt folgten, von denen jeder an der Muskete (Gewehr) einen angezündeten Zunder trug. Die meisten trugen die gleiche Uniform, waren aber auf der einen Seite durch Trommeln, auf der anderen durch entfaltete Fahnen sehr schön unterschieden. Die ersten Stimmen von Gratulanten kamen von unschuldigen Kleinen in weißen Kleidern, die lieblich deutsche Verse singend dem Legaten mit Fähnchen entgegenkamen. Später, an den Türen der Kirche, wo sie den ersten Unterricht im christlichen Glauben erhielten, war die Schar jener noch dichter, die im Takt singend dem ankommenden Gast Gutes wünschten. Weiter befanden sich aus dem Gymnasium der Jesuiten an verschiedenen Plätzen der Stadt adlige junge Leute, um Glückwünsche auszusprechen. Drei Reiter, auffallend durch Waffen und Wehrgehenk und den Kopf mit einem bunten Helmbusch geschmückt, die die drei Fürsten des himmlischen Heeres darstellten, ritten an den Wagen heran und sprachen folgende Begrüßungsworte:

(Die drei Erzengel Michael, Gabriel und Raphael richten Begrüßungsworte an den Nuntius.)

Auf dem Marktplatz kamen andere ausgewählte Jugendliche, auffallend in der alten Römischen Toga, als Redner aus den Toren der Rhetorik heraus, und indem sie die alten Meister der Beredsamkeit nachahmten, spendeten sie folgenden Beifall:

(Als Redner traten auf: M. Tullius Cicero, M. Crassus, M. Antonius, Q. Caecilius, C. Piso, R. Hortensius, Serv. Sulpitius.)

Auf einem größeren Platz der Stadt trug eine Schar von kleineren Jugendlichen froh ihre wohlgeordneten Worte in teils freier teils gebundener Rede vor.

Den Anfang machten bei diesem Dialog die Grammatik und die Etymologie. (Diese beschäftigten sich mit dem Namen, der Herkunft, der Stellung des Nuntius.)

Den Dialog nahmen auf vier Klienten und dann der Reihe nach andere Künste, die den ersten dienen. Diesen folgten die verschiedenen Kasusendungen, die den deklinierten Namen Petrus Aloysius in großen Buchstaben geschrieben auf je einem Stab hochhielten.

(Es traten auf die vier Clienten und nach ihnen die Prosodie, die Syntax, die Orthographie, der Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Ablativ.)

Die freundliche Sippe der Poeten wählte den Ort für ihre Akklamationen neben dem Eingang zum Schloß, wo viele Leute vorbeikamen. Während der Legat hier einzog, sangen ihm die mit einem Lorbeerkranz Gekrönten folgende Verse, bald alle zusammen, bald einzeln.

(Es traten auf: Vergil, Ennius, Catull, Tibull, Properz, Horaz, Statius, Lucan, Claudian, Ovid.)

Unter solchem Beifall der Literaten, des Militärs und der von überall herbeigeströmten Bürgerschaft wurde der Legat vom Fürsten in die vornehmsten Gemächer des Schlosses geführt. Diese waren prächtig, von gleicher Höhe und Weite und mehrere lagen mit ihren Türen so in einer Linie, daß sie sehr schön in einer langen Reihe sich erstreckten. Und hier boten sich uns darüber hinaus auch alle Bequemlichkeiten der Gastfreundschaft an. Inzwischen wartete das Volk in der Kirche, wohin der Abt sich eilends begab, um mit den bischöflichen Insignien geschmückt, nämlich mit einem sehr kostbaren Pluviale, einer mit Perlen besetzten Inful und einem silbernen Stab, zusammen mit den Pröpsten und der übrigen Schar der Ordensleute dem Legaten entgegenzugehen. Nachdem dieser mit seiner ganzen Familie die Reisekleider abgelegt hatte, erschien er inmitten einer dicht gedrängten Schar von Adligen und Soldaten an der äußeren Tür der Kirche. Bekleidet war er mit einem sehr feinen, gekräuselten, weißen Rochett, mit einer purpurnen Cappa um die Schultern und einem violetten Talar. Auf dem Platz vor der Kirche küßte er mit großer Andacht das Bild Christi am Kreuz, das der Abt ihm herausgebracht hatte, nachdem er zum Zeichen der Huldigung den Stab und die Mitra abgelegt hatte. Dann wurde er unter den Baldachin genommen, den sechs bejahrte und angesehene Bürger herausbrachten. Auf der Schwelle des Heiligtums nahm er vom Abt den Weihwasserwedel entgegen und besprengte damit die Umstehenden. Dann stand er kurze Zeit mit gefalteten Händen, während der Abt ihn mit dem Weihrauchfaß beräucherte. Dann vermischten sich die Salven der Soldaten draußen und die Stimmen der im Takt Singenden mit dem Klang der Orgel, der Saiteninstrumente und der vielseitigen Lyra zu einem süßen Klang, während der Legat zum Hochaltar vorschritt und das Volk, das zu beiden Seiten niederkniete, segnete. Nachdem man die feierlichen Gebete und Hymnen gesprochen hatte, brachte der Legat Gott das hl. Opfer dar, begleitet von diesen wohlklingenden Melodien. Mit ihnen klang häufig lieblich zusammen ein herabhängendes Rad mit übergroßen Speichen, die wie Pyramiden aussahen, das sich in einem großen Kreis drehte und herumwirbelte. Dieses hängt von der höchsten Kuppel mitten in der Kirche herab und wird an einer Achse, die mit Seilen umschlungen ist, gedreht. Und da es mit Glöckchen und Schellen an den Speichen bedeckt ist, bringt es bei einer langsamen Kreisbewegung ständige und höchst gefällige Töne hervor, die in frohem Einklang stehen mit dem Zusammenklang der Stimmen und des Saitenspiels. So brachte uns auf eine sehr angenehme Weise dieser wohltonende und niemals mißklingende oder störende Stern die siderischen Harmonien

der großen Gestirne in Erinnerung, wenn überhaupt das Weltall musikalisch ist. Diese ganze Masse aus Erz oder Eisen soll ursprünglich, wie die Alten behaupten, aus Gold bestanden haben; dieses hat sich aber in ein wertloseres Metall verwandelt ebenso wie die Sitten eines rohen Zeitalters. Nachdem der Legat am Altar tätig gewesen war, befahl er, daß in einem geheimen Sitzungssaal, wo der Abt, die Pröpste und die Mönche zusammenzukommen pflegten, um gemeinsam zu beraten, von einem Notar das Päpstliche Schreiben verlesen werde, das von Papst Urban an ihn wegen der Visitation gerichtet worden war. Nachdem der Notar entlassen worden war, blieben sie noch längere Zeit eingeschlossen, und später verbreitete sich das Gerücht, daß der Legat an sie etwa folgende Ansprache gehalten habe.

(Der Prediger geht aus von dem Wechsel, dem auf dieser Erde alles unterworfen ist. Was heute blüht, welkt schon nach kurzer Zeit dahin. Auch die Tugend, die in ihren Anfängen so schön ist, kann im Laufe der Zeit matt und kraftlos werden. Da bleibt als Trost nur, daß die Seele, der die Tugend entsproßt, die Morschheit nicht spürt. Deshalb kann auch die Pflege der Seele neu in Angriff genommen und können die Sitten reformiert werden. Wenn der Körper erkrankt ist, mühen wir uns sofort um Heilung. Wenn aber die Seele sich nicht wohlfühlt, wird es dann nicht angebracht sein, daß auch sie geheilt wird? Wird man es dann für hart halten, daß eine Reform stattfindet? Sollte letzteres der Fall sein, wäre das ein Zeichen, daß bereits Lethargie eingetreten ist. Der Legat ist überzeugt, daß dieser Zustand bei den Insassen des Fuldaer Klosters noch nicht erreicht ist, daß sie noch imstande sind, die Krankheit zu erkennen und nach der Heilung zu verlangen. Sie sind eingedenk des alten Glanzes des Fuldaer Klosters. Und dieser Glanz und der gute Ruf soll ihnen zurückgegeben werden. Papst Urban VIII. hat von seinen Vorgängern übernommen, daß die Kirche von Fulda eine Tochter sei, der ein besonderer Vorzug in seiner Liebe gebühre, da sie, von jeder bischöflichen Jurisdiktion exempt, allein dem obersten Vater unterstellt ist. Deshalb geht sein Bemühen dahin, die Makel, die ihr Gesicht entstellen, abzuwischen, die Gebrechen, die sie verunstalten, abzustellen, damit sie wieder in ihrer alten Schönheit erstehe. Und weil die Apostolischen Nuntien der Mund und die Hand des Papstes sind, durch die er selber spricht und handelt, hat er dem Prediger aufgetragen, alle anderen Geschäfte beiseite zu lassen und sich nach Fulda zu begeben, um an das bereits begonnene Werk der Reform Hand anzulegen. Der Prediger weist dann hin auf das Vorbild des Abtes, der von seinen Mönchen keine Tugend forderte, in der er sich nicht zuvor selber auszeichnete. Es wäre beschämend, wenn unter einem mit Tugenden geschmückten Haupt sich durch Zuchtlosigkeit entstellte Glieder befänden. Der Prediger schließt dann mit einer pathetischen Anrufung des hl. Benedikt, dessen Erben und Nachkommen die Fuldaer Mönche sind. „Durch meinen Mund, aber durch deinen Geist sprich eindringlich und überzeuge die, die mich hören, daß die Klosterzelle ein aus Ziegelsteinen gebauter Himmel ist, der aber in den jenseitigen Himmel verwandelt werden muß.“)

So sprach der Legat, und der Ernst des Mannes wie auch die Würde seines Amtes mit der Gabe, über die er immer verfügte, die Gemüter zu streicheln und umzuwandeln, und zwar mit einer wandlungsfähigen, kräftigen und angenehmen Stimme, bewirkten, daß alle Höhrer, von Bewunderung erbaut, in Schweigen verharrten, was oft die Bedeutung eines beredten Lobes hat. Der Dekan verschob es nämlich mit Bedacht auf den nächsten Tag, im Namen aller zu antworten. Das tat er dann sehr zuvorkommend indem er ausführte, die Ankunft des Legaten sei ihnen erwünscht, ebenso die heilsamen Mahnungen, und besonders lieb und wert die Liebe des Papstes zu den Fuldaern. Darauf antwortete der Nuntius, gleich beredt beim Sprechen aus dem Stegreif wie nach Vorbereitung, mit einer entsprechenden Rede, was die Bewunderung noch mehrte. Sehr viele baten danach entweder selber oder durch Mitelpersonen, es möge doch erlaubt werden, das, was der Nuntius gesagt hatte, abzuschreiben, damit man es so leichter ein für alle Male im Gedächtnis behalten könne. Weil sie das nicht durchsetzen konnten, glaube ich ihrem gemeinsamen Nutzen und Verlangen zu dienen, indem ich diese mahnende Rede der Öffentlichkeit übergebe. Dabei fürchte ich nicht die Bescheidenheit des Autors zu verletzen, weil deren Farbe purpurn ist. Denn die Hofleute pflegen sich nicht vor dem Purpur ihres Herrn zu fürchten.

Umgeben von Soldaten, die durch erneutes Salutschießen ihrem Beifall Ausdruck gaben, kehrte der Legat in die Burg zurück. Dort setzten sich der Fürst, die Pröpste und andere Vornehme mit ihm zu einem gemeinsamen Mahl zusammen, und zwar letztere immer aus Erfurcht mit unbedecktem Haupt. Das versuchte auch der Fürst öfters; so tief war in ihm die Ehrfurcht vor dem hl. Stuhl. Am folgenden Tag begab sich der Legat wieder in die Stiftskirche, um die Visitation zu beginnen. Zuerst nahm er den Aufbewahrungsort für die hl. Eucharistie und den entsprechenden Schmuck in Augenschein, dann der Reihe nach den Hauptaltar und die Nebenaltäre, die Reliquien der Heiligen, die Paramente und alle Gefäße für den hl. Gebrauch. Zu Hause stellte er dann die Punkte zusammen, über die er jeden einzelnen der Religiosen, angefangen von den nicht adligen Mönchen, befragen wollte. Das tat er dann ständig am Vormittag und Nachmittag, bis er alle angehört hatte, damit er über den Stand der Abtei besser urteilen konnte. So ging es an den Werktagen von morgens 7 bis 11 Uhr. Danach zelebrierte er. Das setzte er nach dem Mittagessen fort von 3 bis 7 Uhr. Mit Ausnahme des ersten Tages ließ er sich das Mittagessen in seinem Zimmer auftragen. Und der Abt mußte vergessen, daß er Fürst war. Denn nicht drei Gänge und diese reichlich abwechselnd, wie jener befohlen hatte, ließ der Legat zu, sondern nur wenige Schüsseln mit Vorspeisen und dann gleich den Tisch mit Obst und Konfekt. Er glaubte nämlich, das Beispiel eines genügsamen Menschen müsse zuerst von ihm erwartet werden. An Festtagen erteilte er am Vormittag einmal in der Hauptkirche des hl. Erlösers, einmal in der Kirche der Jesuiten hl. Weihen, sowohl die niederen wie auch die höheren. Am Nachmittag spendete er das Sakrament der Firmung bis zum Hereinbrechen der Dunkelheit. Und dann mußten trotzdem mehrere Prozessionen mit ihren Fahnen, so wie sie gekommen waren, in ihre Dörfer zurückkehren, weil

der Tag für die Arbeit nicht ausgereicht hätte. In dieser großen Menge waren nur wenige Kinder; meistens waren es Erwachsene, darunter viele in vorgeschrittenem Alter und Greise aus beiden Geschlechtern.

Hier will ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Patres der Gesellschaft Jesu in ihrem Haus die Begrüßung, die sie auf den Straßen dem ankommenden Nuntius dargebracht hatten, fortsetzten. Denn wenn ich es wagen würde, dann würde ich fürwahr den Lesern die Herausgabe dessen unterschlagen, was jene in sehr gewählter Darstellung vortrugen, wenn der Legat entweder im Kolleg selbst oder im Päpstlichen Seminar Gregors XIII. den Speisesaal zusammen mit dem Fürsten durch seine Anwesenheit beehrte. Aber jene, die sehr darauf bedacht sind, ihr Geheimnis zu wahren, haben nur erlaubt, das zu veröffentlichen, was die adligen Jugendlichen, ihre Schüler, selbst vorbereitet hatten und vortrugen, mehr aus einer edlen Willfährigkeit heraus als aus einer durchgebildeten und voll entwickelten Fähigkeit, auf deren Ausbildung sie allerdings in ihren Übungsplätzen hinarbeiten. In ihrem Haus trugen die Patres in freier Rede und Poesie vieles vor, darunter mancherlei Glückwünsche, die auch in fremden Sprachen abgefaßt waren. Die päpstlichen Alumnen und die Conviktoren haben im Hof des Seminars, nachdem der Legat und der Fürst sich unter einem von vier adligen Jugendlichen gehaltenen Schirm niedergelassen hatten, ein Drama aufgeführt, das den Titel trug: Petrus Aloysius. Es handelte über die Beschützung des hl. Aloysius Gonzaga durch den hl. Petrus, wobei auf nette Weise mit dem Namen des Legaten ein Spiel getrieben wurde. Es würde zu weit führen, hier den ganzen Inhalt aufzuführen. Ich führe aber an, was sie selber zu Beginn als Gegenstand der einzelnen Akte und Szenen angekündigt haben.

#### Akt I, Szene 1.

Der hl. Petrus erinnert an seine liebevolle Ehrerbietung gegenüber Aloysius und umgekehrt an die des Aloysius gegen ihn. Er führt die Gründe für diese seine Schutzherrschaft an und kündigt die Wohltaten an, die er dem Aloysius sowohl zu Lebzeiten wie nachher erweisen will.

#### Szene 2.

Der Markgraf Ferdinand bezeugt seine Freude über die Ehrungen, die ihm vom katholischen König erwiesen worden sind. Vor allem aber freut er sich über seinen erstgeborenen Sohn, den kleinen Aloysius. Er befiehlt seinem Hofmeister, daß dieser jenem bei der Besichtigung seines Heeres zur Seite steht, damit er von Jugend auf die Schulung des Militärs kennen lernt.

#### Szene 3.

Ein Hornist ruft die Soldaten zusammen.

#### Szene 4.

Der Markgraf ermahnt seine Soldaten, tapfer und treu zu sein. Diese bieten ihm mit einer Stimme ihre Treue, ihr Leben und ihr Blut an. Dann lobt er vor

dem kleinen Aloysius das Soldatenleben und befiehlt, daß er mit einer leichten Bewaffnung dem Heer voranzieht.

Szene 5.

Der hl. Petrus zeigt, daß die Pläne Gottes von denen der Menschen sehr weit verschieden sind und bestimmt den Aloysius für ein anderes Heer, das er durch den hl. Ignatius ins Leben gerufen hat, damit es seinem hl. Stuhl und der Kirche in Ergebenheit diene.

Szene 6.

Aloysius stößt bei der Lesung der Briefe der hl. Petrus und Paulus auf jene Worte im Epheserbrief: Zieht die Rüstung Gottes an! Er verlangt nach diesen göttlichen Waffen. Es erscheint das Christuskind als Bannerträger mit zwei Engeln, der eine als Hornist, der andere als Waffenträger; es bewaffnet sich das ganze Apostolische Kriegsvolk.

Szene 7.

Der Kammerdiener des Aloysius und ein Mann vom Hof zählen die wichtigsten Tugenden auf, die durch die Waffenrüstung angedeutet werden, und empfehlen sie.

Szene 8.

Der hl. Petrus übergibt dem Aloysius, der Philosophie studiert, ein optisches Gerät. Damit beobachtet er die letzten Dinge des Menschen, wobei verschiedene Bilder vom Tod und letzten Gericht sich darbieten.

Akt II, Szene 1.

Die begehrende und die göttliche Liebe streiten um die Jungfräulichkeit des Aloysius. Die begehrende Liebe wird ausgezischt und flieht. Er gelobt der göttlichen Liebe seine Jungfräulichkeit. Es erscheinen Engel und umgürten ihn mit dem Gürtel lebenslanger Jungfräulichkeit.

Szene 2.

Einen zwischen zwei Hofleuten ausgebrochenen Streit und ein Duell schlichtet Aloysius durch sein Gebet und seine Autorität.

Szene 3.

Der hl. Petrus steht dem Aloysius zur Seite, da dieser über seine Lebensentscheidung nachdenkt. Es werden vorgeführt das Reich der Welt und das Reich Christi. Er tritt die Welt nieder und übergibt sich Gott, wobei ihn der hl. Petrus durch sein Gebet und sein Beispiel belehrt.

Szene 4.

Der Hofmeister mahnt zwei junge Leute und den übrigen Hof zum Empfang der hl. Eucharistie, im Namen und mit Worten des hl. Aloysius. Von die-

sen lobt der eine die Frömmigkeit seines Fürsten und den Hof, der sich durch Heiligkeit auszeichnet. Der andere weist das zurück und lobt alles andere.

Szene 5.

Nachdem Aloysius am Fest der Himmelfahrt Mariens die hl. Kommunion empfangen hat, erbittet er Erleuchtung von oben, damit er klarer den Willen Gottes und seine Berufung erkennt. Es hört eine Stimme, die ihn einlädt, Jesus anzureden. Er beglückwünscht sich. Jesus erscheint in der Gestalt eines Kindes mit Wohlgerüchen. Er zieht Aloysius an sich, der dem Duft seines Salböls naheilt.

Akt III, Szene 1.

Der Merkgraf, der vom Vorhaben seines Sohnes, in einen Orden einzutreten, gehört hat, ist sehr betrübt. Aloysius bittet um die Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Der Markgraf spricht in Zorn und Bitterkeit vieles gegen den Sohn und gegen die Religion. Dann zeigt er sich versöhnlicher und schickt ihn mit seinem Bruder Rudolf weg zum Besuch der Fürsten und Herrscher Italiens, ihrer Verwandten.

Szene 2.

Für den Empfang der Fürsten wird eine Jagd veranstaltet.

Szene 3.

Der Fürst Herkules Tanus ordnet manches an für einen glänzenden Empfang der verwandten Markgrafen. Ihre Ankunft wird angekündigt.

Szene 4.

Die Markgrafen kommen mit Gefolge an. Nach gegenseitiger Begrüßung werden sie in den Palast geführt.

Szene 5.

Der Dirigent des Orchesters beklagt sich über die Trägheit seiner Musiker. Nach dem Konzert sucht der Fürst Herkules überall den Aloysius, der, zum Tanz aufgefordert, den Saal verlassen hatte. Er findet ihn schließlich im Gebet niedergesunken und bewundert die Tugend.

Szene 6.

Ferdinand, der über die Standhaftigkeit seines Sohnes in seinem Vorhaben Schmerz empfindet, beschließt, den zu belohnen, der ihn von seinem Vorhaben abbringt.

Szene 7.

Mit Vernunftgründen und Schmähungen wird Aloysius vom Ordensleben abgeraten. Aber ohne Erfolg.

## Szene 8.

Der Markgraf trifft schmerzlich bewegt seinen Sohn, mit Tränen überströmt, auf dem Boden zum Bebet ausgestreckt und mit Geißeln sich bearbeitend, und ruft ihn zu sich.

## Szene 9.

Der Markgraf erlaubt seinem Sohn die Ordensgelübde. Dieser sagt rasch und froh seinen Eltern, den Hofleuten und seinen Bediensteten Lebewohl, nicht ohne herben Schmerz für alle. Nach Rom geleitet, wird er vom hl. Petrus empfangen. In den Pausen wurden Ballette aufgeführt, die durch wechselnde Bewegungen so geordnet waren, daß die adligen Jugendlichen, die an einer Lanze einen übergroßen Buchstaben trugen, wenn sie standen, einmal den Namen des Legaten zusammensetzten; nachdem dann durch einen heftigen Waffentanz alles durcheinandergebracht war und sie wieder zusammentraten, stellten sie einen geistreichen Spruch dar. Einer davon fällt mir ein, wenn ich darüber nachdenke: Petrus Aloysius, Du wirst dem Frommen Rettung sein. Das alles schmückten sie dann durch Verse, Gesang und Tanz zum Zeichen der Freude aus. Das Ende des Dramas krönte eine entfaltete Anspielung auf den Namen des Legaten, in der der hl. Petrus den seligen Aloysius anredete.

All das haben Jugendliche von nachgewiesenem Adel, wie es in Deutschland Brauch ist, sehr passend auf der Bühne dargestellt. Jedoch ich will zu der begonnenen Visitation zurückkehren. Mit ihr war der Legat ständig beschäftigt, so daß er nicht einmal zur Unterhaltung – wie es gegen Abend geschieht – wenigstens auf ein Stündchen ein Stückchen hinausgegangen wäre in die lieblichen Gegenden, die rings die Stadt umgeben. Das tat er nur, wenn er eine Fahrt machen mußte zu den nahen Hügeln, von deren sanft ansteigenden Kämmen die alten Propsteien der Abtei Fulda wie Kastelle aufragten. Auch diese mußte er ja inspizieren. Die Begleiter des Legaten, die ebensoviel freie Zeit zur Verfügung hatten, wie jener damals Arbeit hatte, durchwanderten inzwischen ungebundener die reizende Umgebung von Fulda. Sie bestiegen Hügel und nahe bewaldete Berge. Sie durchstreifen Wiesen, die von zartem Gras bedeckt waren und suchten den Fuldafluß auf. Um aber die Zeit mit mehr Nutzen zu vollbringen, erforschten sie vor allem die alte Geschichte des Ortes, der durch seinen lieblichen Anblick sich bei ihnen so sehr einzuschmeicheln schien. Was ich über diese Geschichte erfahren habe, werde ich einfügen, wenn ich zuvor das Wichtigste berichtet habe, was den Fortgang der Visitation betrifft. Vier Wochen lang hatte der Legat die der Reihe nach herbeigerufenen Mönche, Pröpste und den Abt selber angehört, um nach Erforschung des wahren Zustandes der Abtei in der Lage zu sein, die geeigneten Gesetze zu erlassen und die alten Sitten wiedereinzupflanzen. Aus der mehrfachen Überprüfung der Insassen des Klosters, aus den Statuten des Kapitels und der Regel des hl. Benedikt ermittelte er schließlich die Dekrete. Er hielt es aber für das beste, diese, bevor sie veröffentlicht wurden, jeder Gruppe der Mönche vorzulegen, um auf diese Weise ihre Meinungen zu erfahren

und eventuell auftretende Schwierigkeiten kraftvoller und glücklicher überwinden zu können.

Nachdem sie diese Dekrete privat zur Kenntnis genommen hatten, fühlte sich der Abt, dessen Gewohnheit es war, durch Fakten den Ruf seiner Bescheidenheit zu vermehren, beruhigt. Auch die Mönche billigten alles. Nur der Dekan und die Pröpste schickten drei im Dienste des Klosters stehende Laien, die dem Legaten melden sollten, es finde sich in den Dekreten sehr vieles, was ihrem Institut zu wenig angemessen sei und daher nach der übereinstimmenden Meinung des Kapitels nicht gebilligt werden könne, sondern, weil es den gegenwärtigen Zustand offensichtlich umstürze, gestrichen werden müsse; andernfalls müsse ihnen vom Apostolischen Stuhl Befreiung von den Gelübden gewährt werden und durch jährliche Pensionen eine gewisse Summe Geldes, damit jeder standesgemäß leben könne. Der Legat entgegnete darauf zunächst, er wundere sich darüber, daß ihm vom Dekan und den Kapitularen eine solche Antwort zuteil geworden sei, da er doch von ihnen viel eher Dank erwartet habe. Er glaube nämlich, mit ihnen große Nachsicht geübt zu haben, insofern er von ihnen nicht verlangt habe, daß ihre Lebensführung ganz nach der alten Norm ausgerichtet werde, sondern sich damit zufrieden gegeben habe, eine möglichst gute künftige Generation heranzubilden. Im übrigen forderte er sie auf, einzelne Punkte zu benennen, die sie in den Dekreten nicht billigten und versprach, er wolle sie mit der Erfüllung ihrer Wünsche von sich fortgehen lassen, wenn er ihre Vorhaben und Überlegungen nicht mit einer klaren Begründung entkräften könne. Am anderen Tag kamen sie wieder und forderten eine Frist von drei Monaten, damit die Pröpste die einzelnen Dekrete überdenken und gemeinsam beraten könnten, welche zum Vorteil der Abtei zu dienen schienen und welche nicht. Da sah der Legat ein, daß man versuchte, durch schleppende und unklare Verhandlungen seine Hoffnung unwirksam zu machen und daß man mannigfache und zeitraubende Ausflüchte suchte, um ihn hinzuhalten. Deshalb gestand er ihnen eine Frist von zwei Tagen und nicht mehr zu, damit sie in einer Sitzung, zu der es sie erwartete, persönlich nachweisen könnten, daß gewisse Bestimmungen ihrer Stellung, wie sie behaupteten, deutlich nachteilig seien. Andernfalls werde er die Dekrete ohne Bedenken veröffentlichen und von der Würde des Legaten Gebrauch machen und nicht mehr wie bisher sich zu einer vertraulichen Mitteilung der zu erlassenden Gesetze herablassen. Die Pröpste ließen auch das nicht unversucht, daß sie eine Aussprache mit dem Abt erbaten, daß er seine Anordnungen unterlasse. Dieser jedoch antwortete darauf: „Ich werde mit großer Bereitwilligkeit annehmen, was der Legat über mich beschließen wird, und ich erwarte die gleiche Bereitwilligkeit von euch.“ So fanden sich jene alle beim Legaten ein und verhandelten miteinander über die wichtigsten Dekrete, wobei das Für und Wider zur Sprache kam. Dabei verteidigte der Dekan, der an Würde und Geist den anderen weit überlegen war, ihren Standpunkt. Aber der Legat brachte in zwei oder drei Sitzungen durch seine Beweisführung, Autorität und lebenswürdige Beredsamkeit die Sache dahin, daß er in einigen wenigen Dingen ihnen zustimmte, an dem Hauptpunkt aber fest-

hielt und auch ihre Zustimmung dazu erreichte. Nur eine Sorge blieb noch übrig, nämlich die, daß, bevor die Urkunde mit den Dekreten veröffentlicht wurde, jemand mit der Sprache des Hl. Geistes die Herzen der einzelnen vorbereitete und die Ohren für die Aufnahme fähig machte. Mit dem Legaten war Jakob Merchant gekommen, ein Mann, der mehrere Bücher veröffentlicht und das Amt eines apostolischen Predigers lange ausgeübt hatte, der im Ruf eines Redners stand, der zum Herzen sprach und zwar mit einer mehr himmlischen als menschlichen Beredsamkeit. Dieser hielt also am Tage, bevor die Veröffentlichung der Dekrete erfolgte, vor dem Legaten, dem Abt, den Präpsten und den übrigen Mönchen folgende Predigt:

(Die Predigt steht in dem Buch auf den Seiten 40–56 und soll hier nicht wiedergegeben werden.)

Eine so von Herzen kommende Predigt ging auch zutiefst zu Herzen und bewirkte, daß in die vorbereitete Seele an dem unmittelbar folgenden Tag das beste Gepräge besser eingepreßt wurde. Es war der letzte Tag des Monats Juli, der dem hl. Ignatius, dem Stifter des Jesuitenordens, heilig war. Es war dies überdies der Geburtstag des Apostolischen Legaten Petrus Aloysius Carafa. Und damit nichts fehlte, was zu einem guten Omen gehörte, beschloß dieser Tag als letzter den 9. Sonntag nach Pfingsten, an dem wir in der Verlesung des Evangeliums die Botschaft von den Tränen unseres Herrn vernommen hatten, der über Jerusalem weinte, weil es die Zeit der Gnade nicht erkannt hatte. Der Legat ordnete dementsprechend an, daß alle Mühe darauf verwendet werden solle, daß die Dekrete, die irgendwie durchgestrichen, vermehrt und verändert worden waren, (wie es zu geschehen pflegt bei Dingen, die zuerst auf Zettel diktiert werden und dann verschwinden) sauber ins Reine geschrieben und dann wohl geordnet schön in einen Band aufgenommen werden sollten, dem, wie üblich, das Siegel aufgedrückt und mit dem Namen des Legaten versehen werden könne. Ein ganzer Tag, so lange er auch war – wie zur Zeit der Hundstage – reichte kaum aus für diese Arbeit. Es waren nämlich 80 Dekrete, und die meisten davon ziemlich lang, damit sie auch die näheren Umstände zum Ausdruck brachten und in ihnen nichts von dem, was zu den gerichtlichen Formeln gehörte, fehlte. Man hatte es für gut befunden, die Dekrete in vier Gruppen aufzuteilen und die erste dem Gotteshaus und dessen Fürsorge, die zweite den einfachen Mönchen, die 3. den Präpsten und die 4. dem Abt einzuräumen. Es würde zu weit führen, sie an dieser Stelle einzufügen. Sie sind ja auch nicht sehr zweckmäßig für jene, denen wir dies schreiben, da sie sich ja nicht zum Mönchtum bekennen müssen. Ich will aber einiges herausgreifen. Es wurde geboten, die Kirche mit der nötigen Kleidung und Ausschmückung zu versehen. Sie litt nämlich äußersten Mangel an hl. Gerätschaften. Von den Altären wurden mehrere beseitigt, die infolge ihrer Lage und Vernachlässigung von Schmutz starren, und die schon immer unter der Überzahl zu leiden hatten. Für den Hochaltar wurde mehr Schmuck verlangt. Er sollte mit einer helleren Lampe und mit einem geziemenderen Tabernakel für die Aufbewahrung der hl. Eucharistie versehen werden. Es wurde auch verordnet, daß die Reliquien der Heiligen aus ihren wertlosen

Umhüllungen herausgenommen und in silbernen und mit Edelsteinen verzierten Reliquiaren oder wenigstens in vergoldete Kapseln eingeschlossen werden sollten, damit sie entsprechend dem Wechsel der Feste auf den Altären aufgestellt und öffentlich verehrt werden könnten. Getadelt wurden auch die nackten Bilder in der Kirche, und es wurde nichts erlaubt, was für das Haus Gottes und den Ort des Gebetes unziemlich gewesen wäre. Für die Mönche, denen provisorisch hergerichtete Zellen eine vorläufige Unterkunft bieten, wurde der Platz für ein neues Kloster bestimmt, welches nach Legung des Grundsteines der Abt mit seinem Geld bis zum Dach aufs prächtigste aufzubauen gedenkt. Es wurden ihnen jährliche Zahlungen und Einkünfte bewilligt, womit sie sich und ihr Hauswesen unterhalten sollen. Ein eigenes Noviziat wurde für notwendig erklärt, damit die Novizen sich nicht anderswo, den Blicken ihrer Oberen entzogen, der ersten und schulmäßigen Einführung in das Ordensleben unterziehen müßten. Es wurde eine Formel für die Gelübde vorgeschrieben, die die Ordenskandidaten hinfort gebrauchen sollen. Vor allem aber wurde jene Bestimmung abgeschafft, wodurch die Adligen zu einem sechzehnfachen Adelsrang verpflichtet wurden, der durch die Wappen der Vorfahren nachzuweisen war. Dieses Gesetz war für das Fuldaer Kloster von großem Nachteil. Schon seit mehreren Jahrhunderten besteht nämlich in Fulda dieses Herkommen, daß, wenn der Abt oder die geringeren Oberen zu wählen sind, nur Adlige wahlberechtigt sind und gewählt werden können, damit nicht etwa jemand, der von niederer Herkunft ist, dazu aufsteige, das Diadem der erhobenen Kaiserin zu berühren. Wegen der Forderung eines so alten Adels wurde die Zahl der adligen Mönche allzusehr beschränkt, und es kam notwendigerweise dahin, daß nur wenige, und nicht immer die besten, im Fuldaer Kloster die Macht an sich rissen und Stimmrecht hatten. Deshalb braucht man künftig nur noch vier Adelsgrade bei beiden Eltern nachzuweisen. Den Präpsten wurde das Recht entzogen, Testamente zu machen, und es wurden vier Gesetze abgeschafft, die ihnen dies von früher her erlaubten. Untersagt wurde ihnen der Gebrauch von Kleidern aus Byssus und Seide und wurde ihnen das wollene Unterkleid der Mönche und das Obergewand mit dem Skapulier und dem Umwurf, den sie Kukulie nennen, zurückgegeben. Es wurde verboten, daß künftig diejenigen, die aufgenommen werden sollten, im Chor zwischen den schwarz Gekleideten in Weiß und Linnen gekleidet sitzen durften. Die Hälfte ihrer jährlichen Einkünfte wurde dafür bestimmt, daß die Gebäude der Propsteien, sowohl die Kirche wie das Kloster, sofort wiederhergestellt werden könnten. Sie waren nämlich alle morsch, dem Regen und dem Winde ausgesetzt und zeigten den Verfall entweder schon an oder ließen ihn erwarten. Dann sollen in ihnen Mönche in entsprechender Anzahl unterhalten werden. Denn abgesehen von einer Propstei trauern die anderen alle durch Schweigen und wehmütige Menschenleere. Schließlich wurden ihre Zusammenkünfte so geregelt, daß der Dekan ohne Wissen oder gegen das Gebot des Abtes die Präpste nicht irgendwohin zusammenrufen durfte. Es wurde verboten, daß sie, in Schulden geraten, das Besitztum Christi unbesonnen vergeudeten. Die Schar der Bediensteten, die Pferde, Jagdhunde, die sie aus Stolz

und nicht aus Notwendigkeit im Hause hielten, sollten sie öffentlich anbieten. Am Ende des Jahres, wenn die Summe der Ausgaben abgeschätzt war, sollten sie dem Kapitel und dem Abt Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen. Letzterem sollten sie so unterstehen, daß sie, wenn es nötig sein sollte, auf seinen Befehl die Leitung der Propsteien aufgeben müßten. Der Abt selbst, dessen vortrefflicher Lebenswandel für alle beispielhaft ist und als Norm für ein höchst lobenswertes Leben dienen kann, hätte dem Legaten keinen Anlaß zu Verbesserungen mit neuen Gesetzen gegeben, wenn er mit Sicherheit auf seine Nachfolger mit dem Amt des Vorstehers auch seine Lebensführung übertragen könnte. Daher war es notwendig, gleichsam als ob nicht mit ihm verhandelt würde, sondern mit dem Amt, das er bekleidete, ihm als dem Vater und Beschützer mehrere und große Ausgaben vorzuschreiben zur Wiederherstellung der Fuldaer Kirche, nämlich: Die Heranbildung eines zahlreicheren Klerus, um das Land im wahren Glauben zu erhalten oder dahin zurückzuführen; die Abhaltung von Synoden und häufigen Visitationen; vor allem aber ein neuer Zustand des Klosters.

Dieses und noch vieles dergleichen findet sich in den Dekreten, was man hier nicht weiter ausführen kann. Gegen Abend war alles vorbereitet und zusammengerufen. Der Legat, der auf sehr hohem Thron über die übrigen hinausragte, der Abt, die Pröpste und die Mönche hatten in der rechten Reihenfolge rings um den Hochaltar Platz genommen. Dann wurden einem amtlichen Sekretär die Dekrete übergeben, damit er sie von der obersten Altarstufe nacheinander laut vorlese. Darum herum standen alle Vornehmen vom Hof und eine bunte Menge Volkes aus der Stadt und verlangten zu vernehmen, was sie so sehr gewünscht hatten. Während der Verlesung brach die Nacht herein, aber der Lektor bediente sich einer Lampe und beendete nicht eher, als bis 1/2 Stunde nach Einbruch der Dunkelheit verstrichen war. Dann waren noch irgendwelche anderen Dekrete getrennt angefügt mit Vorschriften und Strafen angesichts der Widerspenstigkeit einiger Mönche, die den Orden verlassen hatten. Nachdem dann alles abgeschlossen war, kniete der Legat, so wie er war, in den Bischöflichen Gewändern vor dem Hochaltar nieder, während inzwischen mit dem frohen und festlichen Klang der Bläser und Geigen und dem Spiel der Orgel der Hymnus *Te Deum* gesungen wurde. Dazu kam das Geläute aller Glocken, das vom Turm der Stiftskirche ausging und dem die Glocken der anderen Kirchen der Stadt sich anschlossen, so daß auch sie mit ihren ehernen Stimmen in diese große Freude einstimmten. Darauf wurden der Legat und der Fürstabt im Wagen zwischen mit Lanzen bewaffneten Soldaten mit Fackeln in das Schloß zurückgebracht und speisten dort öffentlich. An dem Mahl nahmen teil der Dekan, die Pröpste und einige von den Vornehmen. Und damit an der gehäuften Freude dieses Tages nichts fehle, mischte der Musikmeister die Freuden des Mahles abwechselnd mit mehrstimmigem Gesang und symphonischem Spiel. So wurde nach deutschem Brauch die Zustimmung zu dieser befohlenen und angenommenen Reform auch mit einem feierlichen Mahl und wechselseitigen Trinksprüchen gefeiert, aber maßvoll und harmlos. Als das Mahl beendet war, eilten wir, dem

Tag näher als der Nacht, zu unseren Gemächern, indem wir uns gegenseitig zu dem glücklichen Ausgang beglückwünschten. Aber nachdem der Legat für den übernächsten Tag die Abreise festgelegt hatte, gingen wir, von diesem Gedanken stark bewegt, zur Ruhe.

Von Fulda will ich nicht weggehen, ohne hier in einem kurzen Bericht zusammenzustellen, was wir über dieses so gepflegte Gebiet und dieses sehr alte Fürstentum in Erfahrung gebracht haben. Das Waldgebiet zwischen Thüringen und Franken, den benachbarten Landstrichen, war sein natürlicher Mutterboden. Ehemals war dieses Land düster, aber nachdem es für den Himmel geöffnet und einem himmlischen Lebenswandel erschlossen worden war, da glänzte es bald durch seinen guten Ruf. Den Anlaß gab Karlmann, der Sohn des Karl Martell und Oheim Karls des Großen. Denn jener und sein Bruder Pipin, Fürsten von hoher Voraussicht, waren der Überzeugung, daß die so lange widerspenstigen Sachsen niemals zu einer sicheren Unterwerfung gebracht werden könnten, wenn sie nicht durch die Religion besänftigt würden. Denn in Wahrheit ist es die Frömmigkeit, die Staaten gründet. Daher ließen sie die Waffen beiseite und beratschlagten über einen heiligen Feldzug, der gegen sie beschlossen werden sollte. Denn es bestehe Hoffnung, daß die durch die Pflege der Religion gemäßigte Rohheit abnehme und daß ihre ständigen Kriege gegen die Thüringer und Hessen, Vasallen der Franken, aufhörten. Die frommen Herrscher eröffneten diesen Plan dem Bonifatius, Erzbischof von Mainz und Legaten des Apostolischen Stuhles für Deutschland, einem heiligmäßigen Mann. Er war würdig, daß die Last für einen so großen Sieg auf ihn gelegt wurde. Denn er hatte das Ordensleben in Britannien, woher er stammte, von Jugend auf gepflegt, und als er darin schon Meister geworden war, hatte er beschlossen, dessen Übungsplatz auszudehnen, gleichsam als ob er Heerlager errichten wollte, von wo gottgeweihte Männer Ausfälle nach Sachsen machen sollten. Sehr günstig traf es sich, daß er gerade um diese Zeit von Rom zurückgekehrt war. Als er die Grenzen von Noricum überschritten hatte, hatte er dort eine Auswahl getroffen und hatte mit einigen anderen den Sturmius, den Sohn ausgezeichneter und christlicher Eltern, mitgebracht. Diesem Sturmius also, nachdem er klare Beweise seiner Frömmigkeit gegeben und auch einige Zeit als Einsiedler gelebt hatte, gab Bonifatius den Auftrag, einen für ein Kloster geeigneten Ort ausfindig zu machen. Ihm gefiel ein Waldgebiet, das zahlreiche Buchen mit ihren ausgebreiteten Wurzeln in Besitz genommen hatten. Dieser Gegend, die von den Deutschen allgemein Buchen genannt wurde, gab er den Namen Buchonien. Dem Kloster aber und ebenso der Stadt verlieh der nahe vorbeifließende Fuldafluß ihren Namen. Nachdem der Bauplatz festgelegt war, bewilligte Karlmann auf Bitten des Bonifatius dem Sturmius von dem anliegenden Waldgebiet eine Fläche von 3000 Schritten nach allen Seiten hin. Dieses Gebiet, das später anwuchs, die Buchonia, grenzte im Norden an Hessen, im Süden an Franken, im Osten an Sachsen und Thüringen, im Westen an die Wetterau und die Grafschaft Hanau. Das Jahr der Klostergründung war das Jahr 744. Zu Anfang zählte Sturmius nur sieben Mönche, vor seinem Tod mehr als 400, von denen allen

der Abt an Alter und Heiligkeit der erste war. Bonifatius hatte ihm sehr viele Leute unterstellt, die er aus verschiedenen Himmelsgegenden und vor allem aus Britannien herbeigeht hat. Was diesen Mönchen vom Gotteslob und den Pflichten des Ordenslebens an Zeit übrig blieb, das verwendeten sie für das Abholzen und Wegräumen des Waldes. Sie waren darauf bedacht, nach Beseitigung der Strünke den Boden urbar zu machen, die Äcker gleichmäßig zu verteilen, für Brachland zu sorgen und überall alles in Stand zu setzen, entweder für Wohnungen oder für die Feldfrüchte. Sie vernachlässigten aber auch das andere Feld ihrer vorzüglichsten Bestimmung nicht, nämlich daß sie nach Sachsen mit dem Banner des Glaubens ziehen sollten. Dorthin zog Sturmius und eine Schar von Ausgewählten mit Karl dem Großen, und nachdem das Götzenland endlich erobert worden war, erlangte er einen berühmten Namen und wurde Apostel der Sachsen und Thüringer genannt. So verdiente er es, im Jahre 1139 von Innozenz II. auf dem Laterankonzil zur Belohnung für sein hl. Leben feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden. Bonifatius aber war zehn Jahre nach der Gründung des Klosters Fulda in Friesland für den Glauben in den Tod gegangen und hatte dem Apostolat und der Mitra den Purpur des Martyriums hinzugefügt. Die sterbliche Hülle seines ruhmbedeckten Körpers wurde durch ein Wunder nach Fulda gebracht und das trug sehr zur Verehrung bei, die dieser Ort genoß. Die Glocken von Utrecht hatten von selbst gemahnt, daß der Leichnam nicht in dieser Stadt bleiben sollte. Und ein Boot hatte ihn ohne jemandes Zutun, als ob es die Ruderknechte ablehne, nach Mainz gebracht. Das war am 5. Juli, 30 Tage nachdem er im Kampf als Märtyrer entschlafen war. Nachdem dort die Eingeweise beigesetzt und so der Besitz gleichsam verteilt worden war, gelangte der Körper des hl. Bonifatius nach Fulda, damit er dieses durch Wunder verherrliche. Zu sehen sind noch heute der mit einer Mitra geschmückte Schädel des Bischofs, der in einen silbernen Behälter geziemend eingeschlossen ist, der Amikt aus Leinen, der Manipel, die Stola, der Ring, das Zingulum, der einfach gearbeitete Hirtenstab, wie aus Elfenbein, und sogar ein Codex, der beim Martyrium zerspalten wurde und durch einen Hieb so beschädigt ist, daß er die Schrift nicht verletzte. Von da an wuchs die Verehrung des Ortes. Das Gotteshaus, das der hl. Bonifatius selber in der Nähe des Flusses Fulda in einer ärmlichen und nicht genügend festen Bauweise errichtet hatte, war gleichsam der rohe und erste Bauplan, den die späteren mit einem prächtigeren Schmuck öfter ausgefüllt haben. Denn die errichteten Gebäude stürzten infolge wiederholter Feuer- und Kriegsschäden mehr als einmal ein und wurden bis auf die Fundamente erschüttert. So wurde nach dem Brand vom Jahre 927, bei dem sie völlig niedergebrannt war, die Fuldaer Basilika mit Mitteln des Abtes Adamas neu erbaut und am 1. November des Jahres 948 von dem Päpstlichen Legaten Marinus eingeweiht, in Anwesenheit Ottos des Großen, der das Kloster mit außerordentlichen Privilegien auszeichnete. Dieses suchten nicht selten auch andere Kaiser auf, und wie die alten Urkunden der Äbte ausweisen, haben im Jahre 1019 sogar der römische Papst Benedikt mit dem Kaiser Heinrich, also die beiden obersten Herrscher des ganzen

christlichen Erdkreises, das Kloster durch ihre Anwesenheit erfreut. Nachdem damals, am Fest der hl. Philippus und Jakobus, der Papst das hl. Opfer begonnen hatte und das Evangelium gesungen worden war, las der Römische Archidiakon auf Befehl Benedikts die alten Privilegien des Klosters in Gegenwart Kaiser Heinrichs und einer großen Anzahl von Vornehmen vor. Diese hat dann der Papst vermehrt und durch neue Urkunden bestätigt. Ebenso wuchsen auch der Besitz und die Gebäude des Klosters. In den ersten Zeiten lebten die Mönche in einem bescheidenen Obdach und mit einer Kost, die sie mit ihrer eigenen Hände Arbeit gewonnen hatten. Später wurden Gebäude errichtet, durch die nicht nur dem praktischen Nutzen, sondern auch dem feinen Geschmack und der Pracht Rechnung getragen wurde. Eine offene Lage hatte die Westseite und dazu eine ebene Fläche nach Norden, so daß der Nordwind tüchtig blasen konnte. Den schädlichen Ostwind hielt ein davorliegender Hügel ab. Und ringsum erstreckte sich eine Fläche, die reich an Wiesen und Weiden und gut bewässert war. Das alte Kloster lag nach Süden, wo auch der Zugang von der Stadt her zur Basilika ist. Das neue haben sie nach Westen gebaut, damit die Mönche näher bei dem Leib des hl. Gründers Bonifatius wohnen sollten. Auf einem Hügel gen Süden hat der Abt eigene Gebäude und eine Stadt für seine und der durchreisenden Fremden Bequemlichkeit errichtet. Ungeheuer groß war die Zahl der Besucher aus jedem Stand und Geschlecht, die sich hier, wo der Ruf der Ordenszucht Fremde und Nahe einlud, der Pflege der Frömmigkeit hingaben. Und durch große Geldspenden und durch Zuwendung von Grundstücken aus dem eigenen Erbgut bekannnten sie sich gottesfürchtig und fromm zu dem Unternehmen der Mönche. Wie Bonifatius und Sturmius die Männer im Glauben unterwiesen hatten, so tat dies Lioba, eine heiligmäßige Jungfrau, bei den Frauen. Sie war vom hl. Bonifatius aus dem Kloster Wimbrun herbeigerufen worden und begeisterte das weibliche Geschlecht für die Schönheit der Jungfräulichkeit, die hier fast in Vergessenheit geraten war. Daher wurde durch eine Fülle von tugendhafter Gesinnung bewirkt, daß diese nicht mehr in einem einzelnen, wenn auch noch so großen Gebäudekomplex zusammengefaßt werden konnte, sondern nach und nach auch in benachbarten Orten sich niederließ. Und die nahen Hügel wunderten sich, daß sie plötzlich von Leuten bevölkert wurden, die durch ihr Gebet bei Tag und bei Nacht Gott laut priesen und ihm das Opfer des Lobes darbrachten. So geschah es innerhalb kurzer Zeit, daß das Hauptkloster von fünf Klöstern, die auf Hügeln und Bergen in seinem Gesichtskreis errichtet worden waren, sehr schön umkränzt wurde. Diese Klöster empfangen Vorgesetzte und obrigkeitliche Würden vom Hauptkloster, wie sie auch vom Abt Recht und Gesetz entgegennahmen. Diese Vorgesetzten behielten ihre Vorrechte im Hauptkloster und die Freiheit, an den früheren Aufenthaltsort zurückzukehren. Es waren jenem Fuldaer Hauptkloster auch noch ungefähr zehn andere Klöster unterstellt, und es war erfreulich, daß so viele Familien zusammenwuchsen sozusagen zu einem Gemeinwesen von frommen Männern. Aber von diesen erkennen nur noch zwei die Rechte des Fuldaer Klosters an, während die acht anderen ihrem eigenen Abt unterstehen. Eben-

falls wurden von Schwestern desselben Ordens neun Klöster bewohnt, davon sind aber nur acht übrig geblieben, die dem Fuldaer Kloster unterstellt sind und auf Fuldaer Boden stehen. Die Ordensdisziplin hatte Sturmius von Italien geholt, wo er die Satzungen des Benediktinerordens von Montecassino empfing, wohin er von Sturmius zu diesem Zweck ausdrücklich geschickt worden war. Die Lebensweise zeigte die frühere Strenge, indem die Mönche sich von Fleisch, Wein und Bier enthielten. Und in diesen Grenzen wäre ihre Lebensordnung verblieben, wenn nicht das rauhe Klima jener Gegend Ludwig den Frommen veranlaßt hätte, von Papst Gregor für die Mönche eine mildere Regelung zu erbitten. Aber jene hätten nicht aufgehört, die ursprüngliche Ordnung zu leben, wenn nicht der höchste Richter über die Gesetze ihnen diese Erleichterung des Gesetzes zugestanden hätte. In den Regesten des Abtes Marquards I. habe ich gelesen, daß die Mönche auch während des ganzen Jahres der Abendmahlzeit entbehrt hätten, wobei ungewiß ist, ob dies wegen der Pflege der Enthaltbarkeit geschah, oder wegen der Knappheit des Besitzes, der durch den Zeitraum der Jahrhunderte und die mangelnde Sorge der Äbte dahingeschmolzen war. Dieser Abt behauptet nämlich in den schriftlichen Aufzeichnungen über Unternehmungen, er habe besondere jährliche Einkünfte dafür bestimmt, daß den Fuldaer Mönchen am Abend eine Mahlzeit bereitet werde, die sie bisher immer entbehrt hatten. Dieser Marquard war in der Reihe der Äbte der 36., und er übernahm die Leitung des Klosters im Jahre 1150. Lange Zeit haben die Mönche auch ohne Knechte sich selbst ihren Unterhalt verschafft, indem sie nach dem Beispiel des Apostels mit ihren eigenen Händen arbeiteten. Sie hielten auch an dem Mantel und dem Kleid des hl. Benedikt lange Zeit sehr zäh fest, wofür ein Beispiel aus dem Jahre 1288 überliefert ist. Denn dem Marquard, der der zweite dieses Namens und in der Reihe der 49. Abt war, haben, da er an dem monastischen Habit keinen rechten Gefallen fand, bei einem öffentlichen Bittgang die ersten des Klosters gegen seinen Willen das Ordensgewand und die Kulle übergeworfen zu seiner großen Beschämung und vor einer großen Menge Volkes, nachdem sie ihm die vornehmere und mit kleinen Fellen versehene Toga, die er trug und trotz Mahnungen nicht ablegen wollte, weggenommen hatten. Aber diese Zurechtweisung wäre wirksamer gewesen, wenn sie unter vier Augen erfolgt wäre. In einem sehr alten Pergamentkodex ist eine doppelte Tracht der Mönche dieses Klosters gemalt dargestellt. Die eine ähnelt einem, der mit einer Tunika (wollenen Unterkleid) bekleidet ist, und das war die gewöhnlichere. Die andere ist mit einer Toga versehen, weit und fast fließend, wurde beim Gottesdienst und öffentlichen Geschäften getragen. Solange die geordnete und beständige Lebensform die Mönche regierte, wurden sie durch die Klausur im Gehorsam gehalten. Und damit nicht die menschliche Gebrechlichkeit dem Schlechten sich zuwende, wenn sie nicht durch jene Umzäunung in Schranken gehalten wurde, erachteten sie keine Art von Überwachung für überflüssig. Sie fügten deshalb auch das Hilfsmittel der Wissenschaft hinzu, die die Flanke der Seele vortrefflich schützt gegen die schmeichlerischen und finsternen Ränken des Teufels, der Welt und des Fleisches. Bevor jedoch eine

hinreichende Fülle von Gelehrsamkeit im Kloster zur Verfügung stand, wählten sie begabte Leute mit vorzüglichen Talenten und Anlaß zu Hoffnungen aus, die anderswohin zum Studium geschickt wurden, damit sie die Weisheit begierig in sich aufnahmen und dann mit dem Ruf großer Gelehrsamkeit zurückkehrten. Weiter wurden von den Inseln Britanniens Männer herbeigeholt, die in den freien und heiligen Disziplinen vorzügliches Lob genossen, und die in diese finsternen Waldgebiete des inneren Germaniens das Licht von Wissenschaft jeder Art hineinbrachten und bewirkten, daß, was immer an Stumpfsinn und Trägheit hier vorhanden war, ausgetrieben wurde. So wurde Fulda auch durch seine Schriftsteller berühmt. Deren Reihe wurde von den Schülern des Beda angeführt. So lehrte einige Zeit in Fulda Albinus Flaccus, der berühmt wurde als Lehrer Karls des Großen. Nach ihm haben von den Sälen der Gelehrten aus manche anderen die Reichtümer des Geistes entfaltet, vor Bänken, gefüllt mit Hörern, die aus ganz Germanien und Gallien herbeiströmten. Zu den Ersten wurden gerechnet Heimo, Usuardus, Freculphus, Rhabanus, Hatto, Luitbertus, große Namen eines Jahrhunderts, in dem die Zensoren nicht mit so stolzem Wesen wie heute die Geister beurteilten. So große Tüchtigkeit und Weisheit hielt gleichen Schritt mit dem äußeren Glück, dem nichts zu wünschen übrig blieb, ob man nun auf Ehren oder Reichtum oder Macht schaut. Das Kloster Fulda, in dem das Streben nach Demut den Wächter und gleichsam den Türhüter darstellte, konnte sich nicht lange gegen Ehrungen verschließen. Denn es machte die Erfahrung, daß dieselbe Ehrung, die es der Neigung nach verschmähte, durch ausgezeichnete Sitten und das Verdienst früherer Tugend doch herbeigerufen wird. Vor mehr als 500 Jahren wurde das Kloster Fulda in einem Schreiben von Papst Johannes an Abt Richard die besonders geliebte Tochter der römischen Kirche genannt. Darüber hinaus erhielt er, wie ein Bürger der ewigen Stadt, das Kloster des hl. Andreas neben der Basilika der hl. Maria ad Praesepe mit dem freien Platz und mit Grundbesitz zum Geschenk. Durch ein Privileg von Papst Stephan wurde das Fuldaer Kloster als allein dem Apostolischen Stuhl unterstellt erklärt, so daß dort kein Bischof ohne Einladung des Abtes zelebrieren kann. Die Äbte empfingen immer wieder von obersten römischen Hirten Ehrerweisungen. So wurden sie von ihm mit Mitren und Insignien geschmückt und erhielten die Erlaubnis, das hl. Opfer zu feiern mit Stab und Ring, mit Dalmatik und Sandalen. Es kam ihnen auch die Ehre eines Ehrenplatzes in allen Klöstern Germaniens und Galliens zu mit dem Titel eines Primas. Von Papst Silvester wurde besonders hinzugefügt, daß ihnen in ganz Deutschland bei allgemeinen Zusammenkünften der erste Platz beim Sitzen, Urteilen, Beratschlagen zukommen solle. Im Reich aber stand der Abt keinem Bischof in der Sitzordnung nach. Und es fehlte nicht an Äbten, die die Auszeichnungen, die durch das Zugeständnis von Königen und Fürsten dem Orden übertragen worden waren, für wichtiger hielten als private Demut und sie oft entschlossen verteidigten und mit Glanz siegten. Um den Fall des Bischofs von Hildesheim beiseite zu lassen: Als Kaiser Lothar von Papst Innozenz mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt wurde, da saß der Fuldaer Abt vor dem Erzbischof von

Magdeburg, nachdem vorher ein Streit um die Sitzordnung entstanden war. Auf dem Reichstag zu Mainz im Jahre 1184 wurde ihm ebenfalls von Friedrich Rotbart dieser Ehrentag vor dem Erzbischof von Köln zuerkannt. Vielleicht geschah dies aus folgendem Grund: Wie der Erzbischof von Mainz als Erzkanzler des Kaisers unter den Bischöfen und übrigen Reichsfürsten an erster Stelle saß, so sollte der Fuldaer Abt als Erzkanzler der Kaiserin den Platz an der anderen Seite des Kaisers einnehmen. Mit Sicherheit erstrahlte er in diesem Amt des Erzkanzlers vor 400 Jahren, das in einer Urkunde Karls IV. dem Abt Heinrich im Jahre 1358 fest übertragen wurde. Es wurde überdies hinzugefügt, daß, sooft die Kaiserin oder Königin des hl. römischen Reiches feierlich mit dem Diadem gekrönt oder mit dem Purpur bekleidet werden mußte, der Fuldaer Abt die Krone abnehmen und wieder aufsetzen sollte. Die Rechte eines Fürsten hatte er immer, wie jeder Reichsfürst, und es fehlte ihm auch nicht die Zivilgerichtsbarkeit eines Fürsten. Denn in der Stadt Fulda und in den benachbarten Gebieten des ihm unterstellten Landes übte er die oberste Gewalt über Leben und Tod aus. Auch höfischen Glanz pflegte er, indem er Burgen mit Schutzwehren bewohnte und in seiner Umgebung für Dienstleistungen Leute aus dem ritterlichen Adel, aus dem Geschlecht der Grafen und Fürsten hatte, ferner Lehnsleute, Advokaten, Kammerherren, pincernas?, dapferos?, Bannerträger. Mitten im Bodenpflaster der Stiftskirche ragt ein Stein heraus, um den wie mit einem Zirkel ringsum ein Kreis gezogen ist, auf dem man vier aus Erz gegossene Hände erblickt, die im gleichen Abstand nach den vier Himmelsrichtungen hin angebracht sind. Der Zeigefinger und der Mittelfinger sind wie beim Schwören hervorgestreckt, während die beiden letzten Finger geschlossen sind. Dieses Moment wird nach dem Gerede der Leute und der Überlieferung der Alten allgemein so gedeutet, daß die vier Provinzen Thüringen bzw. Hessen, Wetterau, Sachsen und Bayern dieser Kirche den schuldigen Treueid leisten. So stellt man von daher fest, daß die Großen und Fürsten jener Gebiete durch diese Form des Eides dieser Kirche ehemals sich und ihre Treue zugesichert und zu deren Verteidigung sich verpflichtet hätten. Denn einen starken Schutz hatten der Reichtum und der große Landbesitz nötig, durch die das Fuldaer Kloster so sehr anwuchs, daß es fast schon von den ersten Anfängen an infolge dieser Belastung zu zerfallen begann. Nachdem die Zahl der Mönche und der Besucher sich schon bald nach Gründung des Klosters gemehrt hatte, begann man außerhalb nach allen Richtungen Zweigniederlassungen anzulegen und auf dem nahe gelegenen Grundbesitz Zellen zu erbauen, in denen der Jahresertrag der Mönche aufgehoben und gelagert werden sollte, was von den Lehnsgütern und Maierhöfen jährlich gesammelt wurde. Und da in diesen Zellen Mönche als Hausväter wohnten, mußten sie mit Altären und Kirchen versehen werden, damit jenen, die als Aufseher über die Vorräte dort wohnten, nicht ein Ort für das fromme Gebet dort fehlte. Dann wurde den einzelnen Zellen eine bestimmte Abgabensrate zugeteilt, und sie alle blieben dem Hauptkloster unterstellt. Den außerordentlichen Umfang der Ländereien, die Fulda ehemals besessen hat, erforschen und in diesem kurzen Bericht zusammenfassend darstellen zu wollen,

wäre ganz sicher ein waghalsiges Vergehen für einen Schriftsteller, der sich so beschränken muß. Denn Christoph Brower, ein Historiker der Gesellschaft Jesu, der in einem ordentlichen Band die alte Fuldaer Geschichte mit viel Mühe und zugleich kenntnisreich dargestellt hat, sagt, nachdem der bis zu diesem Punkt gekommen ist: „Wir haben nicht alle Urkunden des großen Schiffes zusammengerafft, sondern nur die obenaufschwimmenden, soweit es erlaubt war. Wir haben aber auch einige Fragmente beiseite gelassen, wovon wir nicht wußten, welchen Platz sie in diesem Gefüge ehemals eingenommen haben.“ Daher werde ich nur das festhalten, wovon noch Urkunden oder Dokumente vorhanden sind. Von den übrigen Dingen werde ich, da sie ja unsicher sind, mich ebenso fern halten, wie es eine religiöse Verpflichtung ist, nach einem Sturm am Gestade der empörten Flut das Hab und Gut der Schiffbrüchigen nicht an sich zu nehmen.

Der im Anfang nur geringe Besitz des Klosters und der Umfang des Gebietes, das sich schmal im Quadrat nach allen Himmelsrichtungen erstreckte, erhielt durch die Freigebigkeit der Könige im Lauf der Zeit so viel an Ländereien, Wäldern, Weiden und Gewässern – außer dem Fuldafluß auch die benachbarten kleinen Bäche, überreich an Fischen –, daß es seine Grenzen weit in das berühmte Hercynia ausdehnte. Es besaß ungeheure Waldgebiete, die reich an Wild und Mast für das Vieh waren, ungezählte Landgüter und ländliche Siedlungen in ganz Thüringen, Bayern und in den verschiedenen Landstrichen diesseits und jenseits des Rheins. Von diesen wurden so viele Abgaben angeliefert, daß Fulda vollauf in der Lage war, Völker zu ernähren, zu beherbergen und zu bekleiden. Weniges, aber das Wichtigste will ich anführen. Den ersten Besitz rings um das Kloster schenkte, wie ich bereits gesagt habe, Karlmann dem Sturmius. Jener fügte zu seiner weiteren Freigebigkeit gegen den berühmten Orden des hl. Benedikt noch hinzu, daß aus dem Herrscher später selber ein Mönch wurde, und zwar von solcher Demut und Tugend, daß er auf Befehl des Abtes die Herden weidete, er, der Völker regiert hatte, und daß er das hinkende Schaf auf seinen Schultern in den Stall trug, er, der die Last der Königswürde getragen hatte. Der König Pipin, Bruder des Karlmann, wies dem Sturmius den Ort? Onumstadt zu, der zum Königsgut gehörte. Als nach dem Tod Pipins der Sohn Karl mit dem Beinamen „der Große“ die Herrschaft im Frankenland angetreten hatte, schenkte er dem Sturmius noch viel mehr Besitzungen, darunter Hammelburg, eine Stadt, die durch ihre Schönheit in Deutschland sehr bekannt ist. Eines will ich hier nicht verschweigen, was die wissen müssen, die über den Geburtsort Karls des Großen, dieses großen Gestirnes, streiten, nämlich die gallische und die teutonische Nation. Es geht um die Frage, welche von diesen beiden er durch seine Herkunft ausgezeichnet hat. Es existiert unter den alten Handschriften der Fuldaer Abtei eine Schenkung Karls mit folgenden Worten, in denen sein Herkunftsland deutlich angegeben zu sein scheint: Denn unter anderem heißt es da: „Wir schenken und übergeben unserem Erlöser und Herrn und dem Märtyrer Bonifatius, der im Fuldaer Kloster ruht, das Land unserer Herkunft, nämlich die ganze Provinz um den Fluß Unstrut herum und unser chortem? Hofgut? in

Vargalaha mit allem, was dazugehört, und mit allem Eigentum, so wie wir es von unseren Eltern zu eigen empfangen haben. Leute aus jener vormaligen Zeit berichten, es sei dem Pipin, während er mit dem hl. Bonifatius auf eben jedem Hofgut? sich aufhielt, vom Himmel angezeigt worden, daß er der glückliche Vater Karls des Großen, d. h. eines sehr großen Nachkommen sein werde. Außerdem übergab Emhilt, eine Verwandte Karls des Großen, der Abtei Fulda mit einem früher errichteten Kloster und Kirche 55 Höfe, die sie jenem Kloster übergeben hatte. Sie hatte das Jungfrauenkloster für sich und andere Klosterfrauen in dem Ort Milz errichtet, wegen der häufigen Einfälle der Barbaren aus Böhmen aber verlassen, und übersiedelte in das Kloster der hl. Lioba. Diese Schenkung wurde von Karl dem Großen im Jahre 800 bestätigt. Der römische Kaiser Heinrich II., der Heilige, fügte auf Bitten seiner frommen Gattin Kunigunde die Grafschaft Stodenstadt hinzu. Der böhmische Graf Tagolf weihte sein Gebiet, nämlich die kleine Provinz, die an die Grenzen von Boehmen stößt, dem Fuldaer Kloster, und auch diese Schenkung bestätigte Karl der Große mit seinem Siegel im Jahre 801. Der Fürst Hertacus von Sachsen, aus königlichem Geschlecht stammend, schenkte zwei sehr große Landgüter während der Regierung Ottos des Roten, des Sohnes Ottos des Großen. Vor diesem hatte ein anderer sächsischer Graf mit Namen Benith nach dem Tod seines Vaters Amaluncus, nachdem er geerbt hatte, was dieser in Buchonien durch Urbarmachung und Kultivierung von Waldgebiet zu reichem Ertrag gebracht hatte, den Fuldaer Möncher und dem hl. Bonifatius mit Zustimmung Karls des Großen übergeben. Es war so viel kultiviertes Land, daß dessen Länge zwei große Meilen, die Breite ebensoviel, und der Umfang sechs große Meilen betrug, zu beiden Seiten der Weser gelegen. Aus einer Urkunde Ottos II. geht hervor, daß der Erzbischof Adalbert dem Abt Werinkarius Grundbesitz und alle Rechte übertrug, die die Magdeburger Kirche in der Provinz Westthüringen und den Grafschaften Salzungen, Kreuzberg und anderswo besaß. Ekkambert, ein sehr reicher Prälat, vermachte Gott und dem hl. Bonifatius von seinem sächsischen Besitz fast unzählbare Landgüter. Darüber berichtet jene alte Urkunde: Zahl der Unfreien 253, der Meiereien 23, der Güter 170. Aber es ist besser, daß ich die große Schenkung übergebe, die Hatto, der Erzbischof von Mainz und Kanzler des Reiches, unter der Regierung Ludwigs im Palast von Triburg gemacht hat, und ebenso mehrerer anderer Bischöfe, damit ich nicht zu vergessen scheine, daß ich nur einen Auszug bringe. Aber die Geschenke der vier Kirchen, die Bonifatius gegründet hatte, nachdem er Bayern bekehrt hatte, nämlich Salzburg, Passau, Regensburg und Freising, darf ich an dieser Stelle nicht verschweigen. Die für sie aufgestellten vier Schüler des hl. Märtyrers haben als Zeichen der Dankbarkeit gegen den hl. Lehrer und die Fuldaer Klosterfamilie von sich auch sich zu Folgendem entschlossen: Die Salzburger Kirche schenkte in der Stadt Hall ein Haus und eine Salzquelle mit den dazugehörigen Gebrauchsgegenständen. Von dort wurden jährlich 12 Talente erhoben. Die Regensburger Kirche schenkte vier Weinberge und vier königliche Mansen(?), versehen mit Dienerschaft und all dem, was sonst noch zur Verwaltung eines Landbesitzes

gehört. Jedes Jahr mußte sie auch einen riesigen Fisch, Husen genannt, nach Fulda schicken und soviel Baumöl, als zwei Pferde in Flaschen tragen konnten. Jener Fisch, den die meisten als knochenlos bezeichnen, lebt in der Donau und in anderen Flüssen, die sich ins Schwarze Meer ergießen. Von Albertus Magnus, ebenfalls Bischof dieser Stadt, wird er so beschrieben, daß seine Länge 24 Fuß beträgt, wenn er richtig ausgewachsen ist. Außerdem wird sein Bau von keinerlei Knochen umschlossen, was bei einer so großen Masse zu verwundern ist. Die Farbe des Fleisches und der Geschmack ist dem des Störs sehr unähnlich. Ähnliche Geschenke an Öl und Fisch schickte die Kirche von Passau. Die von Freising, die den Alpen und den hohen Bergrücken Italiens benachbart ist, lieferte jährlich übergroße Käse. So haben die vier ersten Bischöfe als vornehme und reiche Söhne der Fuldaer Kirche ihre geliebte Mutter genährt. In einer ungeordneten Zusammenfassung will ich zu Ende bringen, was die fromme Freigebigkeit Karlmanns, Pipins, Karls, Ludwigs, Lothars, Arnulfs, Ottos, Konrads, Heinrichs des Heiligen und anderer Fürsten, Bischöfe und Privatleute der Fuldaer Abtei an Gütern hinzugefügt hat. In alten Codices des Klosters existieren noch Dokumente, die aufweisen, daß es in Sachsen 3000 Mansen besaß, ebensoviel in Thüringen, und daß von dort aus beiden Ländern aus 113 Dörfern Zehnten eingebracht wurden. 3000 Mansen besaß das Kloster auch in dem Gebiet Hessen und der Wetterau, ebensoviel im Gebiet des Rheins und von Worms; 3000 ebenfalls in Bayern und Schwaben. Wenn man das alles zusammenzählt, kann man leicht ermessen, daß die Gesamtheit des Fuldaer Vermögens ins Ungemessene stieg, und daß kaum ein Erzbischöflicher Stuhl ihm an Schätzen und Größe der Abgaben gleichkam. Denn unter der Bezeichnung Mansen verstehen die Rechtskundigen einhellig eine Bodenfläche von der Größe, daß ein Bauer nach Abzug der Abgaben an die Grundherren zum mindesten sich und seine Familie ernähren kann. Und wenn die alten Bücher der Fuldaer Kirche den einzelnen Mansen Morgen Landes, Grundstücke, und mehrere Dienstleistungen zuteilen, dann deuten sie damit offenkundig an, daß ein Mansus nicht, wie manche irrig meinen, ein Grundstück ist, das nicht über einen Morgen Landes hinausgeht. Und mir, der ich davon überzeugt bin, wird wahrscheinlich, was ich gehört habe, nämlich, daß die der Fuldaer Abtei ehemals gehörenden Ländereien im Durchmesser 20 deutsche Meilen und im Kreis 60 Meilen umfaßten. Dazu kamen noch andere, weit verstreute Wohnstätten, so daß man behauptet, der Fuldaer Abt habe von Buchonien bis nach Rom reisen können, und habe doch täglich auf der ganzen Reise nirgendwo als fremder Gast Unterkunft zu suchen brauchen, sondern habe immer in einem ihm gehörenden Haus wohnen können. Er ging aber dorthin, entweder damit er von obersten Hirten über die ganze Kirche als neuer Abt bestätigt und mit der Mitra und den hl. Insignien geschmückt werde, oder, was oft der Fall war, damit er Gesandtschaften der Könige und Kaiser übernehme zum gemeinsamen Wohl von Kirche und Reich, oder endlich, damit er mit anderen Vornehmen Begleiter auf der Reise und beim feierlichen Aufzug sei, wenn die Kaiser nach Italien zogen, um Krone und Würden zu erlangen. Um so großen Besitz zu schützen und dem Reich

Dienst mit den Waffen zu leisten, hatten die Fuldaer Äbte immer eine Schar adliger Lehnleute um sich für unvorhergesehene Kämpfe, und sie selber trugen den Soldatenmantel und das Schwert. Daß dieses für Priester, Diener des Friedens und friedlicher Tätigkeit, nicht ungeziemend war, das bewirkte der Brauch jener Zeit und die Stellung eines Fürsten, die mit der eines Mönches vermischt war. Gewalt und Unrecht, die abgewehrt werden mußten, kriegerische Expeditionen, die aus Gefälligkeit gegen die Könige übernommen werden mußten, Furcht vor Feinden wegen der oft besetzt gehaltenen nahen Burgen und Wachtürme, schließlich Streit wegen Grenzen und Gerichtsbarkeit mit benachbarten Fürsten und Bischöfen, das waren die Gründe, die die Äbte zwangen, fast ständig einen Übungsplatz für die Waffen zu unterhalten. Aus klaren Dokumenten der alten Zeit geht hervor, daß sie Gebrauch gemacht haben von ihrer militärischen Tüchtigkeit; aber sie erfuhren auch, wie das Glücksspiel des Krieges es mit sich bringt, die beiden Seiten des Schicksals, und je nach dem wechselnden Ausgang der Kämpfe wurden sie auch gezwungen, ihre Würde aufzugeben, zusammen mit Königen, die abgesetzt wurden, und deren Partei sie im Krieg ergriffen hatten. Die Zahl der Krieger festzulegen, die die Fuldaer Äbte in der Blütezeit mit ihrem Sold unterhalten konnten, ist ohne Irrtum kaum möglich. Ich wage nicht, zu bestätigen oder zu bestreiten, was Justus Lipsius, der bedeutendste Schriftsteller unserer Zeit, angegeben hat, nämlich daß der Abt dieser Kirche gegen den Feind 60000 Soldaten aufgeboden habe. Aber die Reichtümer und Ehren und die Machtfülle, die in der Abtei Fulda lange Zeit hindurch ohne Schaden besessen worden waren, begannen allmählich von der Pest des Ehrgeizes und der Habsucht schmählich infiziert zu werden. Und damit ging ein Großteil des Besitzes verloren, und die Ordensdisziplin schwand dahin. Die Höfe der Könige, die mit ehrgeiziger Willfährigkeit aufgesucht wurden, und die am Hof käuflichen Mitren, und der Handel mit Würden, die den Meistbietenden angeboten wurden, haben dem Fuldaer Kloster wie auch den meisten Klöstern in Deutschland Schande und Untergang eingetragen. Oft haben die Könige einen Abt abgesetzt und die Abtei selbst verwaltet. Mehr als einmal haben sie sie den Mainzer Erzbischöfen übergeben. Manchmal haben sie aus den Mönchen einen mit der Führung beauftragt, den nicht die Frömmigkeit, sondern der Hof empfahl. Zum Schaden gereichten auch glücklichere Zeiten, wenn die Vorsteher in allzu großer Sorglosigkeit und zufriedener mit den freiwillig erbrachten und nicht erhobenen Einkünften, aus Nachlässigkeit zuließen, daß Laien viele Güter des Klosters an sich rissen und diese sogar zu Unrecht ihren Nachkommen vermachten. So haben reiche Herrscher große Güter und weite Flächen sich angeeignet, während Pächter Teile von Äckern in Beschlag nahmen. Auch Arme haben Morgen Waldes für sich in Beschlag genommen, sie gerodet und mit dem Pflug bearbeitet, und sofort rühmten sie sich, Herren des Gütchens zu sein. Zuweilen wurden Aufseher über den dahinschwindenden Besitz eingesetzt, aber mit wenig Erfolg. Denn obwohl sie versuchten, das Übel mit richtiger Einteilung und häuslicher Sparsamkeit zu heilen, haben sie doch kaum etwas zustande gebracht, weil diese sanfte Medizin zu spät berei-

tet wurde, und weil nur noch Feuer und Schwert zum Erfolg geführt hätten. Als daher König Konrad II. vom Kreuzzug nach Niederwerfung der Saragenen zurückgekehrt war, da fand er in der Fuldaer Abtei alles erschöpft und ausgeplündert vor. Er beklagte ihre Armut und wünschte, daß ein Abt bestimmt wurde, der imstande wäre, ihr abzuhelfen. Daher setzte er an das Steuerruder des Klosters Marquard, den ersten dieses Namens, dem die Mönche ihre Stimmen gegeben hatten, während in Trier von Papst Eugen ein anderer beauftragt war. Der König schickte Marquard zu Papst Eugen nach Rom, damit er bestätigt würde. Mit ihm schickte er ein königliches Schreiben und zwei Bischöfe, den von Basel und den von Konstanz. Als Marquard nach Fulda zurückgekehrt war, begann er, dem König an Mut nicht ganz ungleich, nachdem er ein hilfreiches Dekret empfangen hatte, die Äcker, Grundstücke und Höfe den Händen ihrer unrechtmäßigen Besitzer zu entreißen. Dies war aber oft ein mit Gewalt verbundenes Unternehmen, und die Wiedererlangung kam nur durch die Tötung vieler zustande, so daß die Ländereien nur mit Blut befleckt zu ihren früheren Besitzern zurückkehrten. Sodann errichtete Marquard die Burg Bieberstein gegen Feinde und Eindringlinge, und die von Haselstein gegen die Banden von Dieben und Räubern, die heimlich dort Unterschlupf zu suchen pflegten. Auch die Burg von Bommelburg (Hammelburg?) befestigte er mit Mauern, Gräben und Vorwerken, damit man, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, sich dorthin in Sicherheit bringen könne, bis der Waffelärm und der Sturm sich gelegt hätten. Ja sogar die ganze Stadt Fulda umgab er mit einer Mauer und schützte sie mit einer Brustwehr und einem Erdwall. Mit diesen Mitteln und Befestigungen stellte er das Fuldaer Gemeinwesen einigermaßen wieder her. Aber nachdem es noch häufige Wechselfälle hatte überstehen müssen und durch Wirren heftig erschüttert worden war, hat der Aufstand der Bauern in Deutschland und die dazukommende Haeresie ihr den letzten Verlust gebracht. Diese Haeresie stürzte die Religion von ihrer Stellung, lehrte die Ordensleute, ihre Kleidung abzulegen, die Untergebenen, sich ihrer Verpflichtung zu entledigen und besudelte den ganzen im übrigen blühenden Adel des Landes. Von da an wurde die Pflege der Kirchen und der Klöster (des Gottesdienstes) verachtet, weshalb die Mönche die Toga der Weltgeistlichen beanspruchten unter Beibehaltung des Skapuliers, die Clausuren wurden erbrochen, Gesetze für eine lästige Sache gehalten, durch den Reiz der Freiheit wurden alle angelockt, und schließlich wurden die Einkünfte, die aus dem Erbgut des Gekreuzigten jährlich zusammengebracht wurden, in einen Triumph der Schwelgerei überführt. Während aber infolge dieser ausgebrochenen Seuche die alten Sitten in einem jähen Absturz dahinschwanden, kam es allmählich so weit, daß in allen Propsteien eine Abwanderung einsetzte und schließlich Menschenleere herrschte. Es verschwanden die ständigen hl. Opfer, Zeremonien, Altäre, und es ergoß sich darüber die lutherische Ruchlosigkeit, und zwar so sehr, daß wir heute in einer von ihnen nur noch die gähnenden Öffnungen emporragender Dächer und verfaulte Balken gefunden haben. Nur in eine Propstei sind die Mönche wieder eingeführt worden. Auch im Hauptkloster ist die Sache heruntergekommen bis auf den

Dekan, fünf Pröpste und – ich weiß nicht, ob ich nicht übertreibe – noch fünf Mönche. Denn der sengende Wind Luthers hat durch seinen Gifthauch bewirkt, daß in dem so prächtigen Garten Benedikts so viele Hunderte von Blüten und Sprossen, die fruchtbar waren an jeder Art von Tugend, so plötzlich verdorrten und zugrunde gingen. Für die Wiederaufrichtung dieser darniederliegenden und zugrunde gerichteten Mönchsgemeinschaft, der sich der Abt Johann Bernhard mit großer Liebe zuneigte, und um die sich die emporarbeitende Schar vortrefflicher Mönche aus St. Gallen in der Schweiz sehr bemühte, war Petrus Aloysius Carafa, Bischof von Tricarico, gerade zur rechten Zeit als apostolischer Helfer zur Stelle.

Der Legat beraumte nach der Promulgation der Dekrete noch einen Tag an für die Feststellung und Entscheidung etwaiger Kontroversen. Und dann mußte er noch einen langen Streit austragen mit der Freigebigkeit des Fürsten. Dieser hielt es nämlich für unpassend, den Legaten ohne Geschenke von seiner Seite fortgehen zu lassen. Er hatte auch schon vorbereitet, was er jenem und seiner Familie bei ihrem Fortgehen anbieten wollte. Als der Legat das bemerkt hatte, beauftragte er den Jesuiten Silvester Petra Sancta, der sein Beichtvater war, er solle den P. Oswald Hegwein S. J. ernstlich bitten, den Fürstabt aufzusuchen und ihn als dessen Gewissensberater im Namen des Nuntius zu bitten, doch von Geschenken abzusehen. Denn sie seien von den hl. Canones verboten, und er selber habe sie zu Beginn der Visitation in der gedruckten Ankündigung untersagt. Aber dieser P. Hegwein brachte folgende Antwort vom Fürstabt zurück: Er selber achte die hl. Canones und die Bestimmungen des Legaten, und er glaube nicht dagegen zu handeln. Die Visitation sei abgeschlossen und alles vollendet, und es könne deshalb keinerlei Bestechung befürchtet werden. Was angeboten werde, werde nicht wegen der Visitation gegeben, sondern das habe er auch schenken wollen, wenn jener nicht visitiert hätte. Daher bitte er seinerseits, der Legat möge nicht allzu gewissenhaft sein, sondern vielmehr bedenken, was sich für einen Fürsten des Reiches gezieme, wenn er einen Apostolischen Legaten, ebenfalls einen Fürsten, verabschiede. Der Legat lehnte trotzdem standhaft ab, da er der Meinung war, jene Auslegungen seien zwar die Erfindung einer geistreichen, anständigen Gesinnung, aber den Bestimmungen der hl. Canones entsprächen sie kaum oder wenigstens nicht ganz unantastbar. Es wurde noch mehrfach hin und her verhandelt, bis schließlich der Legat gebeten wurde, er möge wenigstens etwas nicht ablehnen, was bei allen Vornehmsten des Reiches, wie sie versicherten, üblich sei: Ein Gastfreund werde bei seinem Weggang mit einem edlen und mit kostbarem Zaumzeug gezierten Pferd beschenkt. Ein solches hochedles Roß aus dem Marstall des Fürsten stand auch bereit, mit Zaumzeug und seinen Insignien prächtig geschmückt. Für dessen Annahme hatte der Abt auch die ersten Köpfe seines Hofes und vor allem seinen wichtigsten Ratgeber hinzugezogen. Der Legat blieb aber gleich standhaft und versicherte, die Erstattung der Unkosten müsse dem Visitor völlig genügen. Damit wurde er für den ganzen Hof zu einem Wunderding. Diese Ablehnung wurde vom Fürstabt umso härter empfunden, als der Legat ihm einige fromme Geschenke über-

sandte. Als er sich beklagte, das verletze die Gleichheit, erhielt er zur Antwort, das sei ein Privileg derer, die visitiert würden, daß sie zwar Geschenke annehmen, aber nicht machen dürften.

Aber auch von der Familie des Legaten ist niemand diesem Lob untreu geworden. Für alle, nicht nur für die Höchstgestellten, sondern auch für die einfachen Diener waren Geschenke bestimmt. Aber sie hielten sich alle in gleicher Weise an das Beispiel und den Ruhm ihres Herrn. Nur das mißfiel ihnen, daß der Fürstabt darüber traurig gestimmt war, weil für eine Wohltat, die er für die größte hielt, die der Legat ihm erweisen konnte, die Erweise der Dankbarkeit irgendwie zu Unrecht verhindert wurden. Als die Visitation richtig im Gange war, hatte einer der Pröpste dem Legaten auf einer großen silbernen Schüssel mit Zucker gesüßte Konfitüren verschiedener Art geschickt, die zu meist aus Italien gekommen waren. Jedoch das Geschenk blieb außerhalb des Vorhangs, der sich vor der Zimmertür befand, stehen, und demjenigen, der drinnen darüber berichtete, gab der Legat den Auftrag, folgendes auszurichten: Dem visitierenden Prälaten sei es mit der Androhung von Zensuren und der Verpflichtung zu doppeltem Ersatz verboten, Geschenke anzunehmen. Deshalb müsse er das Praesent unbedingt ablehnen, sowohl weil er Zensuren fürchte, als auch, weil er im Ausland und auf fremden Boden tätig sei, wo ihm für den als Strafe zu leistenden doppelten Ersatz nicht die Menge an derartig süßem Kuchen und Naschereien zur Verfügung stehe. So sandte er auf eine reizende Weise das Geschenk, das er nicht einmal angeschaut hatte, zurück. Vor allem zwei Personen aus der Familie des Legaten wollten sie nicht ohne eine Bezeugung der Dankbarkeit weggehen lassen, nämlich Johann Baptist de Ninis und Antonius Abundantius, den Geheimsekretär. Denn diese beiden waren es, die dem Legaten durch Amt und Arbeit am nächsten gestanden hatten. Aber diese beiden bemühten sich auch, dem Lob ihres Herrn möglichst nahe zu kommen, wofür sie den Beweis erbracht haben, da sie oft im Auftrag des Fürsten in Versuchung geführt wurden. Abundantius wurde auch am Tag vor der Abreise zu dem Hause eines der Pröpste gerufen. An der Schwelle, noch bevor er eintrat, fragte er, was der Propst von ihm wolle. Er hörte, es solle ein Andenken übergeben werden. Die Antwort war für die Sinnesart des Mannes leicht: „Wenn jenes geschrieben ist, werde ich es annehmen. Wenn es aber aus Metall gemacht oder gegossen ist, dann lehne ich es ab und weise es von mir.“ Es handelte sich um einen silbernen Becher, kunstvoll gearbeitet und vergoldet, der so das Haus seines bisherigen Besitzers nicht verließ. Nachdem so der Kampf zwischen der Freigebigkeit auf der einen und der Selbstbeherrschung auf der anderen Seite beendet war, oder wenigstens, wie wir später erfuhren, gewissermaßen durch einen Waffenstillstand hinausgeschoben worden war, war am 4. August alles für die Abreise bereit. Um den Legaten versammelt waren der Dekan und die Pröpste, um dem Abreisenden Lebewohl zu sagen. Vorher hatten sie ihren Dank ausgesprochen für die übernommene Last der Visitation. Der Legat belobigte sie, weil sie eine so folgsame Gesinnung gegen ihn und den hl. Stuhl gezeigt hätten. Dadurch hätten sie Zeugnis abgelegt für ihren Glauben und ihren Adel. Dann empfahl er ihnen

eindringlich, sie möchten die Dekrete der Visitation, denen sie löblich mit der Stimme und Versprechungen zugestimmt hätten, nun auch durch ihre Taten und gute Gesittung bestätigen. Er bat sie inständig, daß sie dem Abt zur Seite stehen und ihre hilfreiche Hand reichen sollten für die Wiederherstellung der Klosterdisziplin. Danach schritten sie durch die dicht gedrängte Menge der Adligen und Mönche, die herbeigeeilt waren, um die Hand zu küssen und ehrfürchtig kniend den apostolischen Segen zu empfangen. Der Legat ließ Rosenkränze und Medaillen, mit Ablässen versehen, unter sie verteilen. Dann ging er mit dem Fürstabt zu den vier Reisewagen, jeder mit sechs Pferden bespannt, außer einem Viergespann, die uns vom Fürsten überlassen wurden, um uns bis nach Aschaffenburg zu bringen. Dort erwartete nämlich der Mainzer Kurfürst den Legaten, wohin er ihn nicht nur in Seligenstadt, sondern auch in Fulda sehr freundlich durch zwei besondere Abgesandte eingeladen hatte. Dem Wagen voraus ritt eine Schar von Adligen, und von dem Eingang der Burg bis zu dem Platz war eine starke Truppe von Soldaten verteilt, die sich uns bei der Abfahrt anschließen und der Ehre halber begleiten sollten. Sie standen alle da mit Musketen, die auf kleine gabelförmige Stützen aufgelegt waren, bis man zu den Lanzenträgern kam. Dann setzte sich die Truppe in geordnetem Zug in Bewegung, um die Wagen durch die Stadt zu beiden Seiten ehrenhalber zu begleiten. Vor dem ersten Wagen aber, in dem der Legat und der Fürst saßen, bot sich, sooft man zu einem freien Platz der Stadt oder in eine breitere Straße kam, ein schönes Schauspiel. Ein Fahnenträger entfaltete und verhüllte unter Trommelwirbel im Kreis wallende Feldzeichen, während er inzwischen ständig mit dem ganzen Zug mitmarschierte. So verließen wir die Stadt und kamen zur Burg von Neuhoof, wo uns ein reichliches Mittagmahl erwartete und wir uns mit Höflichkeit einander zutranken, wie bei der Abfahrt, jedoch nicht das letzte Mal, weil der Fürstabt mit dem ganzen Hof den Legaten bis zur äußersten Grenze des Fuldaer Landes begleiten wollte, so daß er sich erst an dessen äußersten Ende aufhalten ließ, wobei es schien, als ob er damit die Grenzen der Höflichkeit fast überschritt. Als wir aus den Wagen ausstiegen und uns gegenseitig stürmisch umarmten und Abschied nahmen, da strömte mitten aus den Feldern eine große Menge mit Bechern und Flaschen herbei und gossen reichlich unvermischten Wein ein. Damit stieß der Fürstabt zuerst mit dem Legaten und dann der Reihe nach mit den übrigen an und diese wechselweise miteinander, wobei sie gleichzeitig gute Reise und Wohlbefinden wünschten und prophezeiten, was am besten mit Wein geschieht, weil er das Kennzeichen einer offenherzigen Gesinnungsart ist und die Anhänglichkeit und Liebe des Herzens zum Ausdruck bringt. Nachdem auf diese Weise der Legat und der Fürst sehr freundschaftlich vieles wiederholt hatten, wobei sie sich nach deutscher Sitte die Hände schüttelten, gingen sie auseinander, wobei sie die Adligen auf beiden Seiten grüßten. Für uns aber war es ein sehr wohltuender Trost, uns auf dem Wege das Lob eines so frommen Abtes und leutseligen Fürsten in Erinnerung zu rufen, der als 69. in der Reihe der Fuldaer Äbte keinem nachsteht, ob man nun die Gedanken auf Sitten und Frömmigkeit hinlenkt oder Tugend mit Tugenden vergleicht. So

sehr zeichnet er sich durch Güte und Bescheidenheit aus und zeigt trotzdem einen hohen und unerschrockenen Mut in den Dingen, die die allgemeine Religiosität fördern oder die private Disziplin des Benediktinerordens mehren können. Wenn aber dafür die rechte Vorstellung fehlen sollte, dann würde er diese, wie auch die eines guten Fürsten, den Augen ersetzen und zwar durch nichts anderes als durch das dargebotene Beispiel seiner eigenen Lebensführung.

An diesem Tag – damit ich über unsere Reise und was sich auf der Rückfahrt ereignete, kurz berichte – stieg der Beichtvater des Legaten gegen Abend aus seinem Wagen und setzte sich aus freien Stücken aufs Pferd und ritt, und zwar eine größere Strecke, so wie es die Beschaffenheit der ziemlich holperigen Straße mit sich brachte. Da gesellten sich ihm, aus einer Seitenstraße kommend, zwei Begleiter bei, beide Calvinisten, der eine Arzt von Beruf, der andere Soldat. Während jener sich höflich unterhielt, schwatzte der Soldat irgendwelches Zeug, unwillig und wütend darüber, daß jener mit einem Papiisten und Jesuiten sprach. Er war aber so offensichtlich betrunken, daß er, im Kopf nicht ganz klar, bald nach rechts, bald nach links aus dem Sattel zu stürzen drohte. Schließlich geriet er so in Wut infolge seiner doppelten Betrunkenheit, durch den Wein und den Calvinismus, daß er eine von den Pistolen, die vor dem Knoten des Sattels hingen, ergriff, um sie auf den Jesuiten, der direkt ihm vorausritt, abzufeuern. Zufällig hatte sich dieser, da die Straße stark abschüssig war, umgewandt, weil er fürchtete, das Pferd des anderen, das infolge des betrunkenen Reiters ohne Führung war, möchte auf sein eigenes stürzen. Da sah er die bewaffnete Hand des anderen. Das bewirkte, daß jener, weil er sich entdeckt sah, die Pistole wieder in das Futteral steckte. Deshalb ritt der Jesuit, obwohl er sich der Gefahr noch nicht ganz bewußt war, langsam zu den Wagen zurück. Inzwischen wollten zwei Soldaten des Fuldaer Fürsten, die mit dem Trompeter vorausritten, als sie von dem Vorfall erfahren hatten, jenen Mann ergreifen und durchbohren oder wenigstens ihn seiner Waffen und des Pferdes berauben. Das hätten sie auch getan, wenn nicht der Arzt unter Hinweis auf die Trunkenheit die gerechte Bestrafung abgewehrt hätte. Trotzdem bereuten jene Soldaten ihre Milde, und weil sie den Fürsten fürchteten, wenn er das erführe, baten sie um Verzeihung, weil sie einen Menschen nicht verteidigt hätten. Aber niemand hätte weniger auf solche Art und Weise verteidigt werden wollen als der, an den die Gefahr herangetreten war. Er hatte ja keine Ahnung von dieser Gefahr, da er nichts wußte von den Gewalttätigkeiten, die sich über Deutschland damals ergossen, und dachte nur an den Triumph, durch die Hand von Frevlern aus Haß gegen die Religion zu sterben. In der Nacht wurden wir in einer Herberge von vorausgeschickten Dienern des Fuldaer Fürsten versorgt, und am Mittag waren wir in der Stadt Gelnhausen. Lange vor der Dämmerung kam uns aus Aschaffenburg in einem Wagen des Kurfürsten, dem es wegen Podagra nicht sehr gut ging, P. Johannes Reinhard Ziegler mit einigen Adligen vom Hof entgegen. Innerhalb einer Stunde fuhren wir dann in die Burg ein. Der Kurfürst empfing den Legaten mit großer Freundlichkeit, indem er vom Bett aufstand und die Beschwerden

der Krankheit entweder verheimlichte oder überwand, obwohl er vom Legaten wiederholt gebeten wurde, er möge doch weniger Zeit auf Ehrenbezeugungen verwenden und etwas mehr der eigenen Gesundheit widmen, da diese ja nicht nur als eine Privatangelegenheit angesehen werden dürfe, sondern das Wohl des Reiches angehe. Die Abendmahlzeit und das Mittagessen am anderen Tag bereitete der Kurfürst dem Legaten in seiner Residenz, die letzte Abendmahlzeit aber im Kolleg der Jesuiten, und sowohl hier wie dort war er als Tischgenosse anwesend. Die Wagen wurden nach Fulda zurückgeschickt. Was nach einigen Besprechungen des Legaten mit dem Kurfürst an diesem Tag an Zeit übrig blieb, das wurde der Besichtigung der überaus prächtigen Burg gewidmet. Diese ist aus im Quadrat behauenen Steinen errichtet, hat an den Ecken vier Türme und ringsum einen Graben mit reichlich Wasser, und wird mit Recht bewundert wegen ihres Mauerwerkes und ihrer Größe. Aber auch in ihrem Inneren verbirgt sich Bewunderungswertes, und zwar nicht nur in den obersten oder mittleren Stockwerken des Gebäudes, sondern auch in den unteren und unterirdischen. Dort befindet sich ein ungeheuer großer, gewölbter, quadratischer Keller, gefüllt mit gewaltigen Fässern voll Wein. Diese werden jedes Jahr neu gefüllt und, worüber man sich wundern wird, leerge-trunken. Kleinere Behälter, die jedes auf 1 1/2 italienisches Faß geschätzt werden können, wollten wir nicht zählen, da wir fürchten, daß wir durch die all-zu große Menge ermüdet würden. Daher zählten wir nur jene, die nach diesen kleinsten uns als die größeren und größten erschienen. Jene waren 45, und sie enthalten je neun italienische Fässer; diese waren 62, und jedes faßt 18 itali-enische Fässer. In einem Behälter von dieser Größe hätte jener Cynische Philo-soph als Bewohner eines Faßhauses nicht nur selber sich bequem entfalten können, sondern er hätte auch andere Cyniker als Gäste aufnehmen können, ja sogar den Alexander, dem hier ein Kreis genügt hätte. Mit gegenseitigen Höflichkeiten sagten sich der Legat und der Kurfürst Lebewohl. Von diesem wurden wir mit einem Schiff, das mit einem Mittagessen versehen worden war, entlassen und fuhren mainabwärts bis Frankfurt. In Seligenstadt wurden wir vom Abt mit einem Ehrenwein beschenkt. Durch das Zeichen eines Trom-peters hatte dieser von der Ankunft des Legaten erfahren und war ihm zum Ufer entgegengegangen. In Frankfurt wurde die Familie im Karmelitenkloster zurückgelassen, damit sie inzwischen das Nötige für das Abendessen besorge. Der Legat im schwarzen Gewand eines Geistlichen und sein Beichtvater riefen einen Stadtführer herbei und besahen sich die Stadt, die durch die Menge ih-rer Bewohner und ihren Handel berühmt war. Zwei von den Dienern gingen in gehörigem Abstand voraus und zwei folgten, damit er unerkant durch die Straßen ging. Er begab sich zum Haus des deutschen Ritterordens, wo die Kapuziner freundliche Gastfreundschaft genießen, während man vom haere-tischen Senat die Zustimmung zu dem Schreiben des Kaisers Ferdinand er-wartet, der kraft seiner Gewalt befohlen hat, sie in die Stadt aufzunehmen. Der Legat freute sich, daß die Sache gut geregelt werde, für die auch er ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser gerichtet hatte. Bis hierher hatten uns ei-nige vom Hof des Fuldaer Fürstabtes begleitet, und während wir schon die

Arme für die letzten Umarmungen geöffnet hatten, mußten wir wiederum ankämpfen gegen ihre uns lebenswürdig nachstellende Freigebigkeit. Sie hatten goldene Halsketten und als Zugabe große ebenfalls goldene Münzen mitgebracht, auf denen das Bild des Fürsten prangte (in Deutschland werden diese Münzen „gratiae“ genannt), außerdem mit Edelsteinen versehene Ringe, damit sie unter der ganzen Familie verteilt würden. Vielleicht war man der Meinung, daß außerhalb des Gebietes der Fuldaer Abtei diese Dinge ohne Skrupel wegen Strafe angenommen werden dürften. Nun, die Landschaft hatte sich zwar verändert, aber die Gewissenhaftigkeit war geblieben und es blieb bestehen die Vorschrift des Legaten. Deshalb haben jene goldene Ketten keinen gefesselt. Nachdem wir uns also gegenseitig freundschaftlich umarmt hatten, fuhren wir auf einem gemieteten Schiff von Frankfurt nach Mainz. Unser Schiff lag nämlich auf dem Rhein im Hafen von Mainz, weil es zu schwer war, um auf dem Main dahinzugleiten, dem es damals an Wasser fehlte. Hier war der Legat wie auch anderswo im Kolleg der Jesuiten eingekehrt, wo er erwartet wurde. Bei der Abendmahlzeit saßen ihm zur Seite der Dekan der Kathedralkirche und ein anderer Kanoniker in froher und aufgeräumter Heiterkeit. Dieser geleitete auch am folgenden Tage den Legaten zum Schiff und gab den Befehl, daß von der Zollstelle des Kapitels, die sich am gegenüberliegenden Ufer von Bingen befindet, ein Ehrenwein angeboten und Salut geschossen werde, wenn er vorüberfahre. Der Wind war an dem Tage so ungünstig und kämpfte gegen die abwärts fließenden Wasser des Rheins so sehr an, daß wir sechs Stunden auf dem Schiff festsaßen, teils am Anker, teils am Ufer. Und auch an den anderen Tagen begünstigte uns der Wind nicht besonders. Beim Zusammenfluß von Rhein und Mosel wollte der Legat aussteigen. Als er unvorhergesehen zum Kolleg der Jesuiten kam, verbot er, daß etwas bereitet würde, da er eilig weiter wollte, um am folgenden Tag mit Sicherheit in Köln an Land zu gehen, und da er nur gekommen war, um den Kurfürsten von Trier kurz zu sprechen. Er schickte also einen Auditor zum Hof, der um Zeit für eine Unterredung bitten sollte. Der Kurfürst, der sich wunderte, daß der Legat so still angekommen war, erschien sofort im Kolleg und führte ihn zu seinem Haus. Während hier die Geschäfte abgewickelt wurden, konnte eine Sache nur mit Mühe oder kaum erledigt werden, nämlich, daß man an dem kleinen Rest des Tages, der noch übrig blieb, abreiste. Denn gerade zu jenem Zeitpunkt regnete es, und es stand eine finstere Nacht bevor, da kein Mond am Hinnel stand. Aber in der Sache, die beraten wurde, erreichte der Kurfürst nichts, und er begleitete den Legaten bis zum Schiff. Diesem gesellte er auch noch einen Adligen vom Hof zu mit einer Abendmahlzeit, und er bestimmte für uns eine Herberge in der nächsten Burg, nahezu eine Meile entfernt. So sehr überhäufte uns jener Fürst bei der plötzlichen Ankunft und Abreise des Legaten mit Bezeugungen der Ehre und der Vorsorge. Wir gelangten also nach Köln und fanden Aufnahme im Kloster der Dominikaner. Dort besorgten wir uns das für die Verpflegung Notwendige, damit den guten Ordensleuten unsere Ankunft nicht lästig fallen sollte. Das übrige hatte der P. Thomas Sergrifius angeordnet, ein Italiener, Professor der Theolo-

gie an der Kölner Akademie, und ebenso ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit wie durch das Herkunftsland. Der Fürst und Bischof von Verdun, Franz von Lothringen, Dekan von Köln, wollte gern einen Wunsch erfüllt haben. Er wünschte nämlich sehr, einmal den Legaten in seinem Haus bei Tisch zu empfangen, und er bewirtete ihn überaus vornehm. In dessen Wagen fuhr der Nuntius am anderen Tag von Köln ab und gelangte von dort zu Pferd in drei Tagen nach Lüttich. Bei Köln, ungefähr zwei Reisetunden entfernt, kam der Abt des Benediktinerklosters von Brauweiler dem Legaten auf der königlichen Straße nahe seinem Kloster entgegen, um uns das Mittagmahl, zu dem er ihn eingeladen hatte, anzubieten, wenn nicht am Tisch, dann wenigstens auf den Händen der Diener. Aber der Legat sagte Dank, da er erst kurz zuvor vom Tisch zu den Pferden geeilt war, um zeitig nach Jülich zu kommen. Daher waren wir mit einem Trunk zufrieden, den man in Deutschland nicht ablehnen darf. Dem wandelnden Gastmahl erlaubten wir, daß es, wie es gekommen war, zum Speisesaal zurückkehrte, ohne daß die Speisen angerührt worden waren. Wieder glücklich in Lüttich zurück, hatten wir kaum Ohr und Geist den Glückwünschen der Freunde überlassen, als die Ärzte veranlaßten, daß der Legat nach Spaa zu den dortigen Heilwässern ging. Wir gingen hin, wir sahen uns um und wir tranken, und was wir an Wein in Deutschland zu uns genommen, das haben wir dort durch das Schlürfen der mit Heilkräften versehenen Wasser entweder wieder ausgespült oder gemildert. Der Ort liegt neben Lüttich und ist durch die beständig fließenden Heilquellen sehr berühmt. Diese Sprudelquellen werden entweder in einem Tal der Stadt oder in den Bergen aufgesucht und sehr viele trinken sich aus ihnen Gesundheit. Hier muß der Geist sich von Geschäften frei machen und sich der Ruhe hingeben, sei es nun, daß es ihm auf einem Hügel gefällt, oder der Wald ihn anlockt oder ihn mehr die Wiesen anlachen. Wenn du Schatten wünschst, findest du ihn zu allen Stunden. Hier kann man im Grünen wandeln, sich kurzweilig unterhalten, vor allem aber mit Stäbchen spielen. Darauf sich zu stützen, das scheint fast eine Vorschrift in Spaa zu sein. Die Schmiede schärfen diese Stäbchen unten mit Eisen. Eine doppelte Zielsäule wird aufgestellt, auf die hin jene so geworfen werden, daß sie im Boden stecken bleiben müssen. Der beste Wurf des Stäbchens ist jener, der dem Ziel am nächsten steckt. Und darauf zielen einige sehr geschickt und ohne Fehlschluß. So fließen durch jene Bewegung die Wasser leichter durch den Körper hindurch. Wenn diese aber danach verlangen, aus dem Körper fortgeschafft zu werden, dann ist es allen Spaaern geziemend erlaubt, vom Spiel wegzugehen. Nach Hause wird ein Appetit mitgebracht, der, wenn die Wasser nicht helfen sollten, allein einen Menschen gesund machen würde, sei es nun, daß dem Element der Luft diese Kraft innewohnt, sei es, daß der Geist des Wassers dies hervorbringt.

Hier empfing der Legat einen Brief von Fulda, vom Hochwürdigsten Abt, in dem mitgeteilt wurde, die glückliche Reform habe begonnen, und in einer feierlichen Zeremonie seien Novizen aufgenommen worden. Mehrere andere, darunter auch Adlige, verlangten danach. Auch dem Beichtvater des Legaten wurde in einem Schreiben anerkennende Worte über den Legaten und seine

Familie übermittelt. Ich will sie hier anfügen, damit sie mir und meinen Gefährten eine Art süße Einladung seien, solches Lob lieber zu verdienen als zu wünschen. Der Pater Lambert Stravius, Rektor des Jesuitenkollegs, schreibt in einem Brief vom 27. August unter vielem anderem folgendes: „Es lebe der Hochwürdigste Herr Carafa und seine heilige Familie. Wenn unser Deutschland schon früher solche Verteidiger der Ehre Gottes und des päpstlichen Namens gehabt hätte, dann würden wir nicht überall mit soviel Widerstand bei der Förderung des Glaubens und der guten Sitten zu kämpfen haben.“ Außerdem schreibt der Pater Jakob Liebst, Priester desselben Ordens und Regens des Päpstlichen Seminars: „Überall wird hier auf den H. Legaten das Wort angewandt: „Viele loben übereinstimmend seine Weisheit. Alle bewundern seine und seiner Familie Enthaltbarkeit. Es ist besser, diesen Ruhm mitgenommen zu haben, als Gold.“ Dieser Bericht über die Fuldaer Reise wurde gedruckt, damit dem Abschreiber die Arbeit abgenommen werde, nicht, damit er öffentlich herausgebracht werde. Er sollte nämlich Freunden, die darum gebeten hatten, zugeschickt werden. Er wurde dem Druck übergeben, während die Schreibschwärze noch feucht war. Nicht ohne Grund ist vieles auf einer Seite zusammengeschrieben worden, mehr so, wie die Schrift floß, als so, wie es dem Schreiber lieb war.